

**Heiner Meulemann
Klaus Birkelbach**

Mein Leben als mein Thema - auch für Andere

Biographische Reflexion über das Heranwachsen bis zum 30. Lebensjahr bei ehemaligen Gymnasiasten

In leicht gekürzter Form erschienen in: Zeitschrift für Pädagogik 40 (1994), S. 447-469

Zusammenfassung

Die Untersuchung will (1) zeigen, daß die positive oder negative Wertung des eigenen Lebens eine allgemeine Dimension der biographischen Selbstreflexion ist, der eine psychische Realität entspricht und die in einer standardisierten Befragung erhoben werden kann, und (2) die Struktur dieser Wertung in verschiedenen Dimensionen beschreiben. Untersuchungsgruppe sind 1989 30jährige ehemalige Gymnasiasten, die aufgrund des Bildungsprivilegs und des gerade vollzogenen Übergangs vom Jugendlichen zum Erwachsenen wohl in besonderem Maß zur Bewertung ihres bisherigen Werdegangs neigen. Sie sollten in drei offenen Fragen, die sich auf Entscheidungen, Ereignisse und Entwicklungen ('Modi') bezogen, ihr bisheriges Leben bewerten. Die Antworten wurden in den beiden durch die Erhebung festgelegten Dimensionen Modus und Wertung und in zwei aus der Auswertung gewonnenen Dimensionen, Inhalt und der Begründung der Wertung vercodet. In den Dimensionen Modus, Wertung und Inhalt ergeben sich folgende Verteilungen: Fast vier Fünftel sind bereit, einem fremden Interviewer Bewertungen des eigenen Lebens mitzuteilen; negative Bewertungen beziehen sich häufig auf eigene Entscheidungen, aber der Einfluß äußerer Ereignisse wird überwiegend positiv gesehen; und das berufliche wird stärker als das private Leben reflektiert. Zwischen den Dimensionen Modus, Wertung und Inhalt ergeben sich die beiden folgenden Korrelationen. Negative Wertungen überwiegen im beruflichen, positive im privaten Leben. Und: Je stärker die zu bewertenden Alternativen institutionalisiert sind, desto mehr bewegt sich die Wertung im aktiven Modus der Entscheidung anstelle der passiven Modi des Ereignisses und der Entwicklung. - In der Dimension der Begründung der Wertung sind die Explikation von Werten und der Verweis auf abstrakten Wandel oder konkrete Ereignisse etwa gleich häufig. Positive Wertungen werden häufiger durch Werte begründet, negative häufiger inexplicit gelassen. Positive Wertungen werden weiterhin durch Werte des Selbst wie der Sozialbindung, negative nur durch Werte des Selbst begründet. Schließlich beziehen sich positive Wertungen der Lösung vom Elternhaus und der Berufskarriere häufiger auf Werte des Selbst, positive Wertungen der Familiengründung häufiger auf Werte der Sozialbindung. - Diese Korrelationen bilden die Struktur der biographischen Selbstreflexion, für die die Verbindung positiver Wertungen mit dem Privatleben und negativer Wertungen mit dem Berufsleben zentral ist. Die Struktur ergibt sich zu einem Teil wohl aus der Besonderheit unserer Untersuchungsgruppe; aber die hohe Antwortbereitschaft ist Voraussetzung für Beschreibung der Struktur und u.E. auch für Bevölkerungsquerschnitte charakteristisch. Sie könnte aus einer breiten Identifikation mit einem Wert der Selbstbestimmung erklärt werden, dem nicht nur Handlungen, sondern auch Werte untergeordnet sind; weiterhin könnte dieses Verständnis Unsicherheiten der Bewertung des eigenen Lebens vermehren, die durch die soziale Preisgabe von Reflexionen über das eigene Leben reduziert werden sollen.

1 *Fragestellung: Dimensionen und Erhebungsformen der biographischen Selbstreflexion*

Daß Jugend und Erwachsensein als Leitideen der Lebensplanung keine Gültigkeit mehr besäßen, ist nicht selten diagnostiziert worden. Schon vor mehr als 20 Jahren sprach Mitscherlich (1957) von der "vaterlosen Gesellschaft", Tenbruck (1962) vom "Puerilismus" der modernen Kultur; und noch in jüngster Zeit wurde das "Ende der Jugend" (Trotha 1982) oder zumindest die "Entstrukturierung der Jugendphase" (Olk 1985) vorausgesagt. Allen diesen Diagnosen zum Trotz ziehen alle Heranwachsenden zwischen den 15. und 30. Lebensjahr - wie eine Umfrage in den beiden Teilen Deutschlands des Jahres 1991 zeigt - eine Grenze zwischen Jugend und Erwachsenenstatus spätestens etwa beim 27. Lebensjahre, und der Anteil der Heranwachsenden, die sich selbst als Erwachsenen sehen, steigt zwischen dem 15. und 29. Lebensjahr von knapp 5% auf über 90% an (Meulemann 1992). Die Grenze zwischen Jugend und Erwachsenenstatus ist also für die Heranwachsenden nicht nur kulturell gültig, sondern auch persönlich verbindlich. Die Entwicklung vom Jugendlichen zum Erwachsenen ist nach wie vor der einheitliche Gesichtspunkt, unter dem die Vielfalt der Übergänge - die Ablösung von den Eltern und die Gründung einer eigenen Familie, der Abschluß der Ausbildung und der Berufseintritt - zugleich wahrgenommen und bewertet werden.

Die Entwicklung vom Jugendlichen zum Erwachsenen ist nun zunächst eine Folge von Entscheidungen in institutionell vorgegebenen Alternativen, wofür sich die Bezeichnung Lebenslauf eingebürgert hat: Ausbildung und Beruf müssen gewählt, eine Familie in der einen oder anderen Form gegründet werden. Die Entwicklung vom Jugendlichen zum Erwachsenen ist aber auch ein Prozeß der Reflexion über den Lebenslauf, wofür sich die Bezeichnung Biographie eingebürgert hat: Auf eine persönliche Weise werden Entscheidungen in einen Zusammenhang gerückt, bewertet, in eine Zukunftsperspektive gestellt. Entscheidungen werden bereut oder als glücklich festgehalten, Ereignisse gelten als entscheidend oder nebensächlich, Entwicklungen werden in Plan und Erfolg, Ursache und Folge zerlegt; und alle diese Zuschreibungen wandeln sich mit der Zeit mehr oder minder, unmerklich oder plötzlich. Das eigene Leben wird so zum persönlichen Thema. Die biographische Selbstreflexion begleitet den Lebenslauf. Die Biographie ist die Reflexion über den Lebenslauf. Das gilt für die gesamte Lebensspanne, das gilt aber in besonderem Maße für den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen (Deusinger 1989, Fuchs-Heinritz 1990).

Denn die Lebensphase Jugend ist durch die Aufgabe definiert, eine Identität zu finden; mit der gefundenen Identität beginnt das Leben des Erwachsenen. Dem Kind ist Identität noch kein Problem, dem Erwachsenen kein Problem mehr. Der Jugendliche aber sucht seine Identität. Dabei kann er vorgefügten Bahnen der Berufsfindung oder Familienbildung folgen, oder er kann die Suche den Ansprüchen der Autonomie und der Authentizität unterstellen - wie sie in der Jugendidee des ausgehenden 18. Jahrhunderts formuliert wurden (Muchow 1962, Hornstein 1965). Der Jugendliche soll nicht nur wissen, wer er sein will; er soll in sich und frei von den Zumutungen der Umwelt sein wahres Selbst entde-

cken. Noch heute lassen sich dieser Idee entsprechend Typen der Jugendbiographie auf einen Kontinuum von unbewußter Anpassung bis zu beanspruchter Eigenständigkeit bilden (Fuchs-Heinritz/Krüger 1991). Die Aufgabe der Identitätsfindung ruft geradezu nach biographischer Selbstreflexion; im Medium der biographischen Selbstreflexion kommt die Jugend nicht immer auf einem kurzen und einfachen, aber auf dem angemessenen Wege zu ihrem Ziel. In den Erwachsenenjahren mag die biographische Selbstreflexion oft nur Begleitmusik sein, die mehr von Moden diktiert als von inneren Notwendigkeiten erzwungen ist (Bertaux 1981); in der Jugend aber ist sie das typische Instrument für die typische Aufgabe der Lebensphase. Die biographische Selbstreflexion bringt die Aufgabe der Jugend mit der Idee der Jugend zur Deckung. Der Lebenslauf spannt sich über das ganze Leben, aber die Biographie - die Reflexion über die gesetzten Ausgangspunkte und die angestrebten Zielpunkte des eigenen Lebens - ist im besonderen Maße in der Jugend akut; das rechtfertigt es, von einer "Jugendbiographie" (Fuchs 1983) zu sprechen und die biographische Selbstreflexion vor allem in der Jugend zu betrachten.¹

Der Lebenslauf eines Menschen kann in der Öffentlichkeit verfolgt werden. Er verläuft in den Bahnen vorgezeichneter Alternativen. Wo eine Person arbeitet und mit welchen anderen Personen sie zusammenlebt, ist sozial sichtbar und kann von jeder anderen Person, die dafür Interesse mitbringt und Zeit übrig hat, beobachtet werden. Über den Lebenslauf kann man sich daher leicht verständigen: die Kategorien, in denen man fragt und antwortet, sind institutionell vordefiniert. Der Lebenslauf kann daher auch leicht erfragt werden; Verwaltungen haben dazu eine gesetzliche Legitimation, Sozialforscher eine Legitimation im Namen der Wissenschaft. Der Lebenslauf umfaßt ein begrenztes Repertoire von Entscheidungen; sie werden in verschiedenen Formen der Befragung nur unterschiedlich scharf ausgeleuchtet. Das Einwohnermeldeamt erfragt kaum mehr als die aktuelle Beschäftigung und das Geburts- und Umzugsdatum, aber eine wissenschaftliche Befragung kann sich auf Details aller Beschäftigungen und Wohnungen des bisherigen Lebens richten (siehe z.B. Mayer/Brückner 1989). Die Unterschiede in der Form der Befragung und in der Beziehung zwischen Frager und Befragtem können die Ergebnisse beeinflussen, aber nicht die Begriffe, in denen es ausgedrückt wird. Die Methode des Fra-

¹ Neben der Jugend ist das Alter die zweite Lebensphase, in der die biographische Selbstreflexion in besonderem Maße Aufgabe der Lebensphase und Untersuchungsgegenstand der Sozialwissenschaft ist. Während die biographische Selbstreflexion in der Jugend aber konstruktiv auf das Leben hin wirkt, blickt sie sich im Alter bilanzierend auf das Leben zurück. Die biographische Selbstreflexion in der Jugend hat Folgen, die biographische Selbstreflexion im Alter ist eine Folge. In den Jahren zwischen Jugend und Alter wird die biographische Selbstreflexion nicht als lebensphasenspezifische Aufgabe gefordert, sondern eher durch eine spezifische Ursache ausgelöst: Der Erwachsene denkt über sein Leben nach, wenn er durch ein konkretes Ereignis (z.B. Scheidung, Krankheit, oder auch der Zusammenbruch eines kollektiven Wertsystems) dazu gezwungen wird.

gers mag mehr oder weniger zu Tage fördern; aber für die Sachverhalte des Lebenslaufs liegen sprachliche Prägungen unabhängig von der Form der Befragung vor. Jenseits der methodischen Ausformung der Befragung besteht ein Standardinventar, dessen Fragen und Antwortvorgaben zwar genauer formuliert werden können, über dessen Stichpunkte aber in der Öffentlichkeit Einigkeit herrscht. In einer Befragung über den Lebenslauf sind daher Person und Rolle des Fragers nicht wesentlich für das Ergebnis: Auskünfte über den Lebenslauf haben öffentliche Qualität - gleichgültig, ob sie einem Frager in einer privaten oder öffentlichen Rolle gegeben werden. Über Berufstätigkeit, Familienentwicklung, Wohnverhältnisse, Sozialversicherungen usw. gibt man verschiedenen Fragern zwar je nach dem mutmaßlichen Zweck unterschiedliche Auskunft. Aber von diesen strategischen Überlegungen abgesehen, hält man die gleichen Auskünfte bereit, einerlei ob der Fragende Vater, Freund oder Freundin oder ob der Fragende Standesbeamter, Richter oder Interviewer ist.²

Anders als der Lebenslauf findet die biographische Selbstreflexion nicht in der Öffentlichkeit, sondern in privaten Beziehungen statt. Sie mag zunächst ein stummes Selbstgespräch sein, aber sie äußert sich im Gespräch mit Eltern, Lebenspartnern, Freunden und Mentoren oder mit Ratgebern, Seelsorgern und Ärzten. Die biographische Selbstreflexion hat ihren sozialen Ort in intimen Beziehungen, die entweder lebensweltlich gegeben sind - wie Elternschaft, Partnerschaft und Freundschaft - oder aus religiöser Pflicht oder seelischer Not eingegangen werden, wie Beichte und Therapie. Wer daher von einem Fremden - einer Person, mit der er nicht unmittelbar oder mittelbar in einer intimen Beziehung steht - eine biographische Selbstreflexion erfragt, dringt aus der Öffentlichkeit in das Privatleben ein. Eltern, Ehepartner und Freunde können Rechenschaft über das Leben fordern; Priester und Therapeuten werden geradezu mit der Bitte angegangen, Rechenschaft zu fordern. Aber wenn ein Interviewer Rechenschaft über das Leben des Befragten fordert, überschreitet er eine Grenze. Befragungen über die biographische Selbstreflexion sind eine Zumutung an den Befragten. Sie verlangen, daß der Befragte einen Fremden ohne weitere Legitimation als Vertrauten akzeptiert.

In einer Befragung über die biographische Selbstreflexion aber wird nicht nur die Grenze zwischen öffentlichen und privaten Beziehungen, sondern auch die Grenze zwischen einer öffentlichen

² Die Opposition gegen die für 1980 geplante und 1986 schließlich durchgeführte Volkszählung (siehe dazu Esser u.a. 1989) kann u.E. nicht als Einwand gegen den öffentlichen Charakter des Lebenslaufs gewertet werden. Der Tatbestand war, daß Teile der - vor allem besser situierten - Bevölkerung versucht haben, die Auskunftspflicht bei staatlichen Erhebungen gerichtlich anzufechten, und in der Befragung elementare Auskünfte verweigert haben. Aber die Opposition war nicht aus der Überzeugung motiviert, daß Daten des Lebenslaufs als Teil der Privatsphäre schützenswert seien, sondern aus dem abstrakten Verdacht, daß sie von Staat und Verwaltungen gegen schutzwürdige Interessen von Personen genutzt werden können. Allerdings wird das im Volkszählungsurteil des Bundesverfassungsgerichts aufgestellte "Recht der informationellen Selbstbestimmung" in der Öffentlichkeit gelegentlich als Begründung dafür herangezogen, die Grenze zwischen öffentlichem Lebenslauf und privater Biographie zu verwischen und das Persönlichkeitsrecht der Privatheit auch auf Informationen über den öffentlichen Lebensweg auszudehnen.

und privaten "Sprache", präziser die Grenze zwischen allgemein verbindlichen und individuell geprägten Begriffen überschritten. Zwar gibt es für die Bereiche des Lebenslaufs, auf die sich die biographische Selbstreflexion bezieht, und die Maßstäbe, unter denen der Lebenslauf in der biographischen Selbstreflexion bewertet wird, durchaus eine "öffentliche Sprache": die institutionellen Regelungen von Ausbildung, Beruf und Familienstand auf der einen Seite, die Polarität der Wertung und die Werte des Erwachsen- oder des Personseins, die eine konkrete Wertung begründen können, auf der anderen Seite. Aber die biographische Selbstreflexion überschreitet die Bestandsaufnahme und Bewertung der Lebensbereiche. Sie rückt den Lebenslauf in das Licht der Planungen und Erfolgsbewertungen der Person und schält die in diesem Licht typischen Ereignisse und Episoden heraus. Sie fügt heterogene Ereignisse und Episoden zu einem einheitlichen, persönlichen Lebensthema zusammen. Die Suche nach dem persönlichen Thema kann sich in unterschiedliche Richtungen und in jede Richtung unbegrenzt ausdehnen; sie kann mit einer allgemeinen Systematik vorgeprägter Begriffe nicht nachgezeichnet werden und läßt sich am besten in einer "privaten Sprache" formulieren. Während man aber über die Bereiche des eigenen Lebens und ihre persönliche Bewertung in der öffentlichen Sprache von Institutionen und Werten sprechen kann, ist das persönliche Thema, das der Person im gelebten Alltag unmittelbar gewiß sein mag, erst in einem langwierigen und tastenden Prozeß der Selbstverständigung faßbar. Ein Mentor kann Stadien dieser Suche festhalten, vergleichen, mit-reflektieren und daher die Konstruktion einer Semantik des eigenen Lebens fördern. Das Thema des Lebens läßt sich am leichtesten im Zusammenspiel der Kunst eines Gesprächspartners mit dem Willen und der Fähigkeit der Person, sich zu äußern, identifizieren. Das gilt für das alltägliche Gespräch wie für das wissenschaftliche Interview. Sofern die biographische Selbstreflexion sich auf das persönliche Lebensthema richtet, kann sie daher nicht durch ein allgemein verbindliches Inventar von Stichpunkten abgearbeitet werden; vielmehr wird das für den Fall typische Thema erst im Laufe des Gesprächs entwickelt. Das persönliche Thema hängt nicht nur von Person und Rolle, sondern auch von Aufmerksamkeit und Einsatz, Zuneigung und Geschick, kurz von der Methode des Gesprächspartners ab. Es muß zwar vom Befragten formuliert, aber es kann vom Frager evoziert werden. In der Formulierung Egos steckt ein Stück Methode Alters. Die Methode des Fragers fördert nicht nur mehr oder weniger zu Tage; sie gibt auch die Kategorien vor, in denen der Befragte über sich nachdenkt. Die erfragte Selbstreflexion wird in Teilen erst durch die Befragung hervorgerufen; sie war dem Befragten vor der Befragung manchmal vielleicht gar nicht, oft aber zumindest in einer andern Form präsent.³

Die Unterschiede der Zugänglichkeit zwischen Lebenslauf und Biographie gelten in der Sozialwissenschaft als Rechtfertigung für die Unterschiede der Methoden, mit denen beide Bereiche unter-

³ So wie zwischen einem öffentlichen Lebenslauf und einer privaten Biographie kann man auch zwischen einer öffentlichen und einer privaten Identität unterscheiden: Die öffentliche Identität besteht aus Anderen zugänglichen Rollen, die private Identität aus "der bewußten Reflexion der eigenen Person" (Deusinger 1989: 82;)

sucht werden. Der Lebenslauf wird in standardisierten Fragen und Antwortvorgaben, die Biographie in offenen oder "narrativen" (Schütze 1983) Interviews erhoben, in denen dem Befragten nur ein Ausgangsreiz für eine freie Erzählung vorgegeben wird und allenfalls in einer zweiten Befragungsphase spezifische Nachfragen als Reaktion auf die "Ersterzählung" gestellt werden. Diese Zuordnung von Gegenstand und Methode ist nicht falsch; aber sie wird häufig mit einer Bilanz der Vor- und Nachteile offener und standardisierter Befragungen verbunden, die die grundsätzlichen Vorteile der offenen Befragung über- und die praktischen Vorteile der standardisierten Befragung unterschätzt.

Als grundsätzlicher Vorteil der offenen Befragung gilt, daß nur sie der Individualität einer Biographie angemessen sei, die Standardisierung jedoch die Person einem ihr fremden Schema unterwerfe; insofern die Privatsphäre der Person in einer offenen Befragung respektiert, in einer standardisierten jedoch Vorgaben von Staat, Verwaltung oder Wissenschaft eingefügt werde, sei die offene "humanistischer" als die standardisierte Befragung. Aber die Grenze zwischen öffentlichen und privaten Leben wird schon mit der Wahl des privaten Themas, nicht erst mit seiner Standardisierung überschritten. Jede Befragung zur biographischen Selbstreflexion unterliegt dem Verdacht, einen privaten Gegenstand durch die Verpflanzung in einen öffentlichen Rahmen zu verfälschen. Mehr noch: Gerade bei der Behandlung der biographischen Selbstreflexion werden Tendenzen des offenen Interviews sichtbar, mit öffentlichen Zielen nicht weniger, sondern mehr als das standardisierte in den Privatbereich einzudringen. Jeder Interviewer will Informationen vom Befragten für seine Zwecke, nicht aber für Zwecke des Befragten. Jeder Interviewer aber, der von einem Fremden verlangt, Reflexionen über sein persönliches Leben preiszugeben, versetzt sich in die Rolle eines privaten Mentors, der nicht eigene Zwecke verfolgt, sondern sich das Wohl des Anderen zu eigen macht. Durch die Standardisierung darf der Interviewer die Rolle des Mentors nur als Zugang zur Frage nutzen, im offenen Interview aber kann er sie zu einer unausgesprochen therapeutischen Behandlung ausbauen. Die Standardisierung zwingt den Interviewer zur bloßen Registrierung der biographischen Selbstreflexion; die offene Befragung gibt ihm die Möglichkeit, in die biographische Selbstreflexion des Befragten einzugreifen. Wird diese Möglichkeit nicht methodisch eingeschränkt, dann greift gerade das offene Interview von der öffentlichen Sphäre der Wissenschaft in die private der Selbstreflexion über; dann kann die Illusion entstehen, einem Anderen zu dienen, während man eigene Interessen verfolgt.

Wenn allerdings das offene Interview der Gefahr des therapeutischen Übergriffs entgeht und sich auf die Registrierung des erzählten und bewerteten Lebens beschränkt, kann es die biographische Selbstreflexion breiter erfassen als die standardisierte Befragung. Das offene Interview läßt die persönlichen Erfahrungen und Deutungen des Befragten zur Sprache kommen; die standardisierte Befragung gibt Stichpunkte vor, an denen sie sich artikulieren müssen. Aber daraus folgt nicht, daß die biographische Selbstreflexion der standardisierten Befragung unzugänglich ist. Das persönliche Lebensthema mag einzigartig und unausschöpflich sein, sodaß es nur in freiem Fragen und Antworten eine Gestalt

finden kann; dennoch aber bewegt sich jede biographische Selbstreflexion in allgemeinen Dimensionen, die mit vorformulierten Fragen ausgedrückt werden können. Es gibt nicht nur eine private, sondern auch eine öffentliche "Sprache" für die biographische Selbstreflexion. Jedes Nachdenken über das bisherige Leben ist auf zukünftiges Handeln gerichtet. Jede biographische Selbstreflexion führt daher zu einer Bilanz, zu einer Abwägung von Positivem und Negativem. Diese Wertung kann in standardisierter Form erfragt werden; das erfragte Konzept ist eine psychische Realität, so daß eine gut formulierte Frage nicht über die Köpfe der Befragten ins Leere stoßen muß. Skepsis ist nicht gegenüber der Möglichkeit der Frage, sondern der Chance einer Antwort angebracht. Wen gehen die positiven und negativen Seiten meines Lebens an - außer mich und meine "signifikanten Anderen"? Wer ist überhaupt bereit, eine Wertung seines bisherigen Lebens einem Fremden preiszugeben? Auf welche Lebensbereiche werden sich die positiven, auf welche die negativen Wertungen richten? Aber das sind keine grundsätzlichen, sondern empirische Fragen. Obwohl also das standardisierte Interview den Prozeß der Widerspiegelung des eigenen Lebens im Bewußtsein nicht nachzeichnen kann, ist die Wertung des eigenen Lebens eine psychische Realität im Leben eines jeden Menschen, die mit einer standardisierten Frage angesprochen werden kann. Auf grundsätzlicher Ebene ist die biographische Selbstreflexion einer standardisierten Befragung also dann zugänglich, wenn eine allgemeine Dimension vorweg definiert und operational umgesetzt ist. Wenn man aber den Vergleich auf die der standardisierten Befragung zugängliche Dimension der Wertung beschränkt, dann hat das standardisierte Interview auf praktischer Ebene drei Vorzüge vor der offenen Befragung.

Erstens spricht das Ziel einer validen Messung für die Standardisierung der Fragen: Sie reduziert zwar ein unausschöpfliches Thema auf wenige, explizit angesprochene Stichpunkte; aber sie fordert eine Zurückhaltung des Interviewers, die es im Vergleich mit freien Frageformen erleichtert, Dimensionen der biographischen Selbstreflexion bei jedem einzelnen Befragten zu erfassen und zwischen Befragten zu vergleichen. Zweitens kann die biographische Selbstreflexion in einer standardisierten Befragung im Anschluß an den Lebenslauf erfragt werden. Der Lebenslauf ist dann in der Erhebung Folie und in der Analyse Kontrollinstanz für die biographische Selbstreflexion. Offene Befragungen hingegen konzentrieren sich oft so stark auf die biographische Selbstreflexion, daß die Ereignisse des Lebenslaufs nicht in einer für alle Befragten einheitlichen Form erhoben werden und auf eine Instanz der systematischen Kontrolle der biographischen Selbstreflexion in Erhebung und Analyse verzichtet wird. Drittens beruhen offene Befragungen häufig auf kleinen Stichproben, die nach der Ergiebigkeit der Erhebung und nach illustrativen oder typisierenden Zwecken der Auswertung nachträglich selektiert werden. Die Selektivität der Stichprobe und der Analyse offener Befragungen führt zur Tendenz, die biographische Selbstreflexion nur dort zu untersuchen, wo sie besonders elaboriert ist, anstatt zu prüfen, wo und in welcher Form sie geäußert wird. In der standardisierten Befragung hingegen wird die Selektivität der Stichprobenziehung minimiert und eine Selektion in der Analyse nicht zugelassen, so

daß die biographische Selbstreflexion nach Merkmalen der Äußerungen und der sich äußernden Personen gemessen werden kann.

Die folgende Untersuchung behandelt die Wertung des eigenen Lebens als eine wichtige Dimension der biographischen Selbstreflexion. Befragt wurden 30jährige ehemalige Gymnasiasten - eine nach Bildung privilegierte und nach Geburtszeitpunkt und Alter homogene Gruppe. Das Bildungsprivileg wird Häufigkeit und Explikation der biographischen Selbstreflexion steigern; die Beschränkung auf einen Geburtsjahrgang hält zeittypische Anlässe der biographischen Selbstreflexion konstant; und da das 30. Lebensjahr die konventionelle Grenze zwischen Jugend und Erwachsenenleben ist, wird die biographische Selbstreflexion erhoben, wenn sie gleichsam auf der biographischen Tagesordnung steht. In allen drei Hinsichten ist die Analyse der biographischen Selbstreflexion durch die Wahl der Untersuchungsgruppe begünstigt. Die Untersuchung ist explorativ; aber sie hat ein methodisches und ein inhaltliches Ziel. Auf der Ebene der Methode will sie zeigen, daß die biographische Selbstreflexion in standardisierter Form erfaßt werden kann. Sie beruht auf einer standardisierten Befragung über den Lebenslauf, die durch offene Fragen zur rückblickenden Wertung des bisherigen Lebens ergänzt wird. Sie überschreitet mit diesen Fragen die Grenze zwischen der öffentlich verfügbaren Daten des Lebenslaufs und dem privaten Prozeß der biographischen Selbstreflexion ebenso wie eine offene Befragung. Sie erfaßt jedoch die biographische Selbstreflexion nicht in der gleichen Breite wie eine offene Befragung, sondern konzentriert sich auf die vorweg definierte und operational umgesetzte Dimension der Wertung. Bei dieser grundsätzlichen Einschränkung hat sie drei praktische Vorteile. Durch die standardisierte Frageform wird erstens der unvermeidliche Anteil der Methode des Fragers am erfragten Ergebnis konstant gehalten. Durch die Vorschaltung einer standardisierten Erhebung des Lebenslaufs wird zweitens die biographische Selbstreflexion auf einer konstanten Folie der Erinnerung erfragt. Der Lebenslauf setzt also in der Erhebung den Rahmen für die Evokation der biographischen Selbstreflexion, und er bietet in der Analyse eine Kontrollinstanz für die Interpretation der biographischen Selbstreflexion. Durch die quantitative Auswertung einer fest definierten Stichprobe ist drittens ausgeschlossen, daß in der Erhebung ergiebige Gesprächspartner ausgebeutet oder in der Analyse einzelne Fälle prominent gemacht werden. Die Erhebung respektiert und registriert die gegebene Gesprächsbereitschaft, und die Auswertung der Äußerungen wird auf die Gesamtheit der Stichprobe bezogen. Auf inhaltlicher Ebene will die Untersuchung die Struktur der biographischen Selbstreflexion nach der in den standardisierten Fragen operationalisierten Dimension der Wertung und den sich aus der Analyse der freien Antworten ergebenden Dimensionen quantitativ beschreiben. Die Größe der Stichprobe erlaubt es, die biographische Selbstreflexion sowohl nach der Art der Äußerungen wie nach den Merkmalen der Personen zu differenzieren. Im vorliegenden Aufsatz soll zunächst die Struktur der biographischen Selbstreflexion beschrieben werden, bevor in weiteren Analysen ihre Abhängigkeit vom berichteten Lebenslauf und von Einstellungen der Person zu ihrer Biographie - wenn man so will: vom Objekt und vom Subjekt der biographischen Selbstreflexion - untersucht werden kann.

2 *Ergebnisse: Dimension und Struktur der biographischen Selbstreflexion*

2.1 Stichprobe, Erhebungsdimensionen und Erhebungsfragen

Die Untersuchung basiert auf einer Stichprobe nordrhein-westfälischer Gymnasiasten (N=3240), die erstmals 1970 im zehnten Schuljahr als etwa 16jährige über ihre Herkunft und ihre Plannungen und zum zweiten Mal 1985/86 im Alter von etwa 30 Jahren befragt wurden (N=1989).⁴ In der Wiederbefragung wurden in unmittelbarer Folge auf die Erhebung des bisherigen Lebenslaufes drei offene Fragen zur biographischen Selbstreflexion gestellt. Tabelle 1 gibt den Wortlaut dieser Fragen, zusammen mit der maximalen Anzahl Nennungen pro Befragtem und der Anzahl Befragter mit gültigen Antworten wider.

Tabelle 1: Die Fragen des Bereiches "Entscheidungen (ES), Ereignisse (ER), Entwicklungen" (EN).

Entscheidungen (ES):	
Gibt es Entscheidungen in Ihrem Leben, die Sie nachträglich lieber anders getroffen hätten? (Antwortmöglichkeiten: ja/nein)	
Was hätten Sie lieber anders gemacht? Wann war das etwa?	
Max. Anzahl Nennungen/Befragter:	3
Befragte mit gültigen Nennungen:	796 (40.0%)
Ereignisse (ER):	
Es gibt manchmal im Leben auch bestimmte Ereignisse, die eine spürbare Veränderung des Lebens zu Folge haben. Gab es auch bei Ihnen derartige Ereignisse oder gab es keine? (Antwortmöglichkeiten: ja/nein)	
Können Sie mir bitte diese Ereignisse nennen? Worin lag der besondere Einfluß auf Ihr Leben? Wann war das?	
Max. Anzahl Nennungen/Befragter:	7
Befragte mit gültigen Nennungen:	1124 (56.5%)
Nachfrage:	1006 (50.6%)
Entwicklungen (EN):	
Hatten Sie in den vergangenen Jahren einmal das Gefühl, daß Sie Ihr Leben in der Weise, so wie es war, nicht mehr weiterführen, sondern ändern sollten? (Antwortmöglichkeiten: ja/nein)	
Wann war das?	
Womit waren Sie selbst in Ihrem Leben nicht einverstanden?	
Max. Anzahl Nennungen/Befragter:	3
Befragte mit gültigen Nennungen:	672 (33.8%)

In Klammern steht die Variablenbezeichnung.

⁴ Die vom Land Nordrhein-Westfalen finanzierte Primärbefragung wurde am Forschungsinstitut für Soziologie der Universität zu Köln unter der Leitung von René König durchgeführt; Projektleiter waren Hans-Joachim Hummell, Michael Klein, Maria Wieken-Mayser und Rolf Ziegler. Die Wiederbefragung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert und am Zentralarchiv für empirische Sozialforschung an der Universität zu Köln durchgeführt; Projektleiter waren Heiner Meulemann, Hans-Joachim Hummell, Maria Wieken-Mayser und Rolf Ziegler; Projektmitarbeiter war Wilhelm Wiese, die Feldarbeit wurde vom GETAS-Institut Bremen durchgeführt. Einzelheiten der Erhebung sind im Abschlußbericht an die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die das Projekt gefördert hat, dargestellt (Meulemann u.a. 1987:). Der Bericht ist im Zentralarchiv für Empirische Sozialforschung, Universität zu Köln, erhältlich. Die Daten sind ebenfalls im Zentralarchiv, Studiennummer 1441, erhältlich. Die Arbeiten für diese zusätzlichen Auswertungen wurden durch die weitere DFG-Finanzierung eines wissenschaftlichen Mitarbeiters, Klaus Birkelbach, ermöglicht.

Alle drei Fragen verlangen eine rückblickende Wertung des bisherigen Lebens, aber sie unterscheiden sich auf zwei Weisen. Erstens richten sie sich auf drei verschiedene Modi des Handelns, die reflektiert werden können. Der Modus des aktiven Einflusses der Person auf ihren Lebenslauf ist Gegenstand der Frage nach Entscheidungen. Der Modus der passiven Beeinflussung des persönlichen Lebens durch die Umwelt ist Gegenstand der Frage nach Ereignissen. Schließlich zielt die Frage nach Entwicklungen des Lebenslaufs auf die Interaktion zwischen Person und Umwelt. Während Entscheidungen und Ereignisse zu einem bestimmten Zeitpunkt stattfinden und entweder von der Person oder der Umwelt ausgehen, dehnen sich Entwicklungen über Zeitspannen aus und resultieren aus Person und Umwelt. Zeitlich wie sachlich sind Entwicklungen umfassender und diffuser als Entscheidungen und Ereignisse. Zweitens lenken die Formulierungen der drei Fragen die Antworten in unterschiedlicher Weise auf positive oder negative Bewertungen: Während die Frage nach "Entscheidungen, die Sie nachträglich lieber anders getroffen hätten" und die Frage nach Entwicklungen, mit denen "Sie selbst in Ihrem Leben nicht einverstanden" waren, negative Bewertungen evozieren, läßt die Frage nach "Ereignissen, die eine spürbare Veränderung des Lebens zur Folge haben" eine positive und negative Wertung offen. Da aber die Nachfrage nach dem "Einfluß dieses Ereignisses auf Ihr Leben" i.d.R. mit einer Bewertung beantwortet wird, lassen sich Ereignisse mit einer negativ bewerteten Folge Ereignissen mit positiv oder zumindest neutral bewerteten Folgen gegenüberstellen. Die drei Fragen lassen sich also in eine zweidimensionale Systematik von drei Modi und zwei Wertungen einordnen. Aber nicht alle Felder dieser Systematik sind gefüllt: Ereignisse haben positive und negative, Entscheidungen und Entwicklungen jedoch nur negative Wertungen. Die Dimension des Modus ist in die Dimension der Wertung - wie es in der statistischen Sprache heißt - eingebettet.⁵

Die Wertung des Lebenslaufs in der biographischen Selbstreflexion kann positiv oder negativ ausfallen. Eine negative Wertung wird durch Erfahrungen des persönlichen Scheiterns stimuliert. Sie konkretisiert sich in bestimmten Ereignissen, von der Wahl oder Aufgabe eines Studienfachs bis zur Wahl oder Trennung von einem Lebenspartner, die im Rückblick als Fehler gesehen werden. Das Kriterium für eine negative Bewertung kann hinter der überwältigenden Tatsache des negativen Erlebnisses inexplizit bleiben. Die negative Bewertung bleibt daher in den meisten Fällen an das konkrete Ereignis gebunden. Eine negative Bewertung als eine zusammenfassende Bewertung disparater Lebensstränge unter einem einheitlichen Wertmaßstab ist lebenspraktisch ein Widersinn: Kein Mensch strebt danach, sein Leben in allen Bereichen unter die Auspizien des Scheiterns zu stellen. Eine positive Wer-

⁵ Eine Rechtfertigung der Unausgewogenheit ist, daß vor allem negative Entscheidungen und Entwicklungen spontan erinnert, positive Entscheidungen und Entwicklungen aber erst nach einer Frage konstruiert werden. Obwohl Fragen nach positiv bewerteten Entscheidungen und Entwicklungen im Alltag denkbar sind, lag es daher nahe, in einer standardisierten Befragung nur negative Entscheidungen und Entwicklungen anzusprechen.

tung aber ist der Absicht nach genau das, was eine negative Wertung nicht sein kann. Sie soll verschiedene Entwicklungen unter eine einheitliche Perspektive bringen, vergleichen und zusammenfassen. Sie kann sich daher nicht auf die Nennung einzelner Ereignisse beschränken, sondern muß sich auf ein Kriterium berufen, unter dem der Lebenslauf insgesamt als ein persönlicher Erfolg gesehen werden kann. Die Gegenüberstellung von positiver und negativer Wertung verbirgt also ganz andersartige Prozesse. Während die negative Wertung durch konkrete Ereignisse stimuliert wird und an ihnen der Tendenz nach haften bleibt, wird die positive Wertung durch allgemeine Wertmaßstäbe gefordert und zielt auf die Ablösung einer umfassenden Sicht des Lebens von einzelnen Ereignissen.

Positive Wertungen sollte man also häufiger als negative erwarten, weil sie von der Zielgerichtetheit des Heranwachsens gefordert werden und das Ziel - jenseits des Vollzugs der Übergänge - durch Werte definiert ist. Aber deshalb ist die Begründung der negativen Wertung eines Ereignisses durch Werte noch nicht ausgeschlossen. Sie ist nur kognitiv anspruchsvoller. Während eine positive Entwicklung ohne größere Anstrengungen von der Ebene der Tatsachen auf die Ebene der Werte gehoben und dann wie selbstverständlich als die Realisierung eines Wertes verstanden werden kann, muß eine negative Entwicklung erst in Kontrast zu einer möglichen positiven gesehen werden, die die Realisierung eines Wertes bedeutet haben könnte. Die Aussage, daß der Auszug aus dem Elternhaus die Eigenständigkeit begründet hat, ist fast selbstverständlich; aber die Behauptung, daß der Verbleib im Elternhaus die Entwicklung zur Eigenständigkeit blockiert hat, verlangt den Vergleich von Alternativen. Man sollte daher erwarten, daß negative Wertungen nicht nur seltener gegeben, sondern auch seltener durch Werte begründet werden als positive Wertungen.

Die offen gegebenen Antworten wurden vom Interviewer im Feld schriftlich notiert und auf eine elektronisch analysierbare Textdatei übertragen. Es wurden bis zu sieben Antworten auf eine Frage gegeben, die vom Interviewer notiert und in der Textdatei getrennt aufgeführt wurden. Die Antworten oder Nennungen sind die kleinste im Kontext der Frage verständliche Bedeutungseinheit und stellen die Einheit der Analyse dar. Sie wurden in zwei Schritten verschlüsselt. Im ersten Schritt (Birkelbach 1992a) wurde für jede Frage die Wertung und ihre Begründung sowie der angesprochene Lebensbereich vercodet.⁶ Für jede Frage wurde ein sehr detailliertes, in der Struktur aber gleiches Kategoriensystem entwickelt; für Entscheidungen gab es rund 60, für die Ereignisse rund 80 und deren Folgen noch einmal rund 100 Codes, für die Entwicklung rund 60 Codes. Die Nennungen wurden den Codes durch zwei Vercoder (Klaus Birkelbach und André Schuster) zugeordnet und dann verglichen; im Zweifelsfall

⁶ Dazu wurde das von dem Frankfurter Softwarehaus midas vertriebene Programm LARS 4.0 verwandt, das Texte und Verschlüsselungen gleichzeitig verwalten kann. Die Erfahrungen bei der Verwendung dieses Programms sind in einem technischen Bericht zur Vercodung (Birkelbach 1992a), der Interessenten gerne zugesandt wird, festgehalten.

wurden alle vorliegenden Nennungen zu einem Code zum Vergleich herangezogen. Der dauernde Abgleich von Code und Nennungen trat an die Stelle einer formellen Reliabilitätsprüfung, die kaum praktikabel war. Denn die einzelnen Codes waren sehr ungleich besetzt - von einer Nennung bis zu Nennungen bei 15,6% aller 1989 Befragten (erstaunlicher Weise beim Ereignis "Geburt von Kindern, Adoption"). Im zweiten Schritt (Birkelbach 1992b) wurden die Codes des ersten Schrittes von zwei Vercodern (den beiden Autoren dieses Berichts) in den beiden Dimensionen der Erhebung - Wertung und Modus - und in zwei weiteren, in der Auswertung sich ergebenden Dimensionen - Inhalt und Begründung der Wertung - zusammengefaßt. Die beiden zusätzlichen Dimensionen wurden zwar aus den Antworten der Befragten entwickelt, sind aber schon in der Erhebung angelegt. Wer nach einer Wertung seines bisherigen Lebens gefragt wird, muß bestimmte Inhalte anführen und versuchen, Begründungen für seine Wertung zu geben. Die drei Dimensionen Modus, Wertung und Inhalt lassen sich auf die Nennungen zu allen Fragen anwenden, die Dimension der Begründung der Wertung jedoch nur auf die Frage nach den Ereignissen, in deren Nachfrage eine solche Begründung gefordert wurde. Im folgenden werden die Ergebnisse daher zuerst für alle Fragen nach Modus, Wertung und Inhalt, dann für die Ereignisse nach den Begründungen der Wertung dargestellt.

2.2 Modus, Wertung und Inhalt der biographischen Selbstreflexion

Inhalte der biographischen Selbstreflexion sind die Stränge des Lebenslaufs, der berufliche Lebenslauf von Ausbildung und Beschäftigung auf der einen Seite, der private Lebenslauf der Lösung von der Herkunfts- und der Bildung einer Zielfamilie auf der anderen Seite. Da die Kategoriensysteme zu den drei Erhebungsfragen ähnlich aufgebaut waren, können die Antworten auf alle drei Fragen in nahezu gleicher Weise zu Variablen des Inhalts zusammengefaßt werden, deren Kürzel im folgenden in Klammern angegeben sind. In allen drei Modi umfaßt der berufliche Lebenslauf die Ausbildung (AUSB) - d.h. allgemeinbildende Schulen, Berufsausbildung und Studium - und die Berufslaufbahn (BERU). In allen drei Modi umfaßt der private Lebenslauf die Lösung von der Herkunftsfamilie (HERK) und die Gründung einer eigenen Familie, die sich in die Bereiche "Partnerschaft/Ehe" (PART) und "Kinder" (KIND) aufgliedern läßt. Auf die Frage nach den Entwicklungen jedoch werden nicht nur Antworten mit einem eindeutigem Bezug auf Beruf oder Familie, sondern auch mit dem Hinweis auf einen Konflikt beider Lebensbereiche gegeben - überwiegend von Frauen (KONF). Vier weitere Bereiche lassen sich nicht dem beruflichen oder privaten Lebenslauf zuordnen. Der erste Bereich sind soziale Kontakte (SOZK); er umfaßt den Freundeskreis, Kontakte zu bestimmten Gruppen und Persönlichkeiten. Die zweite Bereich ist Krankheit und Anomie (KANO). Anomie umfaßt hier Ereignisse und Entwicklungen, die eine diffuse, im Rückblick negativ bewertete Lebenssituation herbeigeführt haben. Die Zusammenfassung von Krankheit mit Anomie ist dadurch gerechtfertigt, daß auch Krankheiten - wenn auch mehr von außen als von innen - die gewohnte Lebenssituation auflösen. Antworten zu SOZK und KANO wurden nur auf die Fragen nach Ereignissen und Entwicklungen

gegeben. Der dritte Bereich ist Bundeswehr und Zivildienst (BUND) und der vierte Bereich, Sonstige (SONS) ist eine Residualkategorie, die alle bisher nicht klassifizierten Antworten enthält.

Tabelle 2 zeigt für jede Ausprägungskombination von Modus, Wertung und Inhalt den Prozentsatz derer, die mindestens eine entsprechende Antwort gegeben haben. In den Dimensionen des Inhalts und der Wertung sind Zwischensummen aufgeführt. Bei den Inhalten werden AUSB und BERU zur Berufskarriere (BKARR), PARTN, KIND und KONF zum Familienzyklus (FZYK) und SOZK, KANO, BUND und SONS zu SONSTIGEN zusammengefaßt. KONF wurde zu FZYK statt zu BKARR genommen, weil hier in den meisten Fällen die negative Folge einer privaten Entwicklung - überwiegend Elternschaft - für den Beruf genannt wurde, der Ausgangspunkt des Konflikts also im privaten Bereich lag. Bei der Wertung sind die negativen Entscheidungen, Ereignisse und Entwicklungen zu NEG und die negativen und positiven Wertungen zu ALLE zusammengefaßt. In jeder Dimension sind Mehrfachangaben möglich, so daß sich die elementaren Kategorien immer zu größeren Werten als die zugehörige Summenkategorie aufaddieren. Wenn man zunächst die Verteilung von Wertungen in der Randspalte und von Inhalten in der Randzeile, dann die Korrelation zwischen Wertung und in Inhalt in den Zellen der Tabelle betrachtet, wenn man also die Bewertung des eigenen Lebens zunehmend genauer betrachtet, dann ergeben sich fünf Tendenzen.

Tabelle 2: Biographische Selbstreflexion nach Modi, Lebensbereichen und Bewertungen.

	negativ			NEG	positiv	ALLE
	Entscheid. ES	Ereignis ERN	Entwicklung EW		Ereignis ERP	
AUSB	29.3	1.2	5.8	32.5	4.6	35.1
BERU	3.1	1.9	9.8	13.5	5.1	17.7
BKARR	31.4	3.0	15.4	40.6	9.3	45.4
HERK	1.4	2.7	1.3	5.1	8.1	13.9
PART	6.9	2.6	6.1	12.6	14.6	25.5
KIND	0.8	5.3	0.4	6.1	10.7	16.4
KONF	.-	.-	2.9	2.9	0.0	2.9
FZYK	7.6	7.8	9.4	19.6	23.1	37.8
SOZK	.-	0.7	1.1	1.8	4.8	7.1
KANO	.-	1.2	7.0	7.9	1.6	9.4
BUND	2.3	0.4	0.5	2.8	1.6	4.3
SONS	2.7	1.1	0.8	4.2	1.3	5.7
SONSTIGE	4.8	3.3	9.2	15.4	8.9	22.8
Gült. Nennung	40.0	15.8	33.8	60.0	42.5	76.7

Dargestellt ist jeweils der Prozentsatz Befragter (N=1989) mit mindesten einer Nennung.

Mehrfachnennungen sind möglich.

*¹ Bezogen auf die männlichen Befragten 7.9%.

Erstens ist die Bereitschaft, überhaupt einem Interviewer Bewertungen des eigenen Lebens mitzuteilen, bei den dreißigjährigen ehemaligen Gymnasiasten sehr hoch. 77 Prozent geben mindestens eine Antwort auf eine der drei Fragen. Bemerkenswert daran ist nicht, daß man über sein Leben nachdenkt, sondern daß man Resultate des Nachdenkens einem Fremden anvertraut, der überwiegend negative Bewertungen erfragt. Weder die Fremdheit des Interviewers noch die Zudringlichkeit seiner Fragen bilden offenbar eine Schwelle; fremden Fragern überwiegend negative Bewertungen der eigenen Lebensgeschichte mitzuteilen, ist fast selbstverständlich. Das ist zu einem guten Teil daraus erklärbar, daß eine nach Bildung und Alter selektierte Stichprobe betrachtet wird. Die lange Ausbildung verlängert die Jugendzeit subjektiv: Die 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten fühlen sich zwar überwiegend (74.9%) als Erwachsene, aber knapp 30 Prozent haben ihren 30. Geburtstag als besonderen Übergang erlebt; auch wer sich schon als Erwachsener fühlt, wird die Jugendphase erst vor kurzem abgeschlossen haben (Meulemann 1988). Die lange Ausbildung verlängert weiterhin die Jugendzeit objektiv; Berufseintritt und Familiengründung werden verschoben. Die lange Ausbildungszeit fördert schließlich die Fähigkeit der Reflexion und steigert die Neigung zum Selbstbezug; beides sollte sich in einer Intensivierung biographischer Selbstreflexion niederschlagen. Gerade in einer nach Bildung privilegierten Gruppe wird also das 30. Lebensjahr zu einer symbolischen Schwelle zwischen Jugend und Erwachsensein, die mehr als jedes andere Alter ein wertendes Fazit verlangt. Aber die Bereitschaft, einem Fremden mitzuteilen, was eigentlich nur in intimen Beziehungen geäußert werden sollte, scheint uns zu hoch, um allein aus den Nöten oder Errungenschaften einer langen Ausbildung oder dem akuten Bedarf der Lebensphase erklärt zu werden. Sie deutet auf eine Tendenz der "biographischen Selbstthematization" (Kohli 1981), die auch in der allgemeinen Bevölkerung noch stark sein muß, wenn sie sich unter restriktiven Bedingungen so stark wie hier äußert.

Zweitens lassen sich biographische Reflexionen am häufigsten im passiven Modus des Ereignisses (siehe die letzte Zeile von Tabelle 2); 15,8% positive und 42,5% negative Ereignisse werden von insgesamt 56,5% der Befragten genannt, etwas weniger häufig im aktiven Modus der Entscheidung und am wenigsten häufig im diffusen Modus der Entwicklung evozieren. Daß Ereignisse häufiger als Entscheidungen und Entwicklungen genannt werden, kann sich aus der Frageform dieser Modi, die beide Bewertungen offen läßt, ergeben haben. Betrachtet man nur die negative Bewertung, so werden Entscheidungen und Entwicklungen häufiger als Ereignisse genannt. Was die Person sich selber als Fehler zuschreibt, ist naturgemäß am ehesten eine aktive Entscheidung oder eine diffuse Entwicklung, am wenigsten aber ein Ereignis, das das Leben verändert. Umgekehrt werden fast drei Viertel der genannten Ereignisse (42,5% zu 56,5%) positiv bewertet; die äußerlichen Eingriffe in das Leben werden überwiegend positiv gesehen. Bei Kontrolle des Modus überwiegen die positiven Bewertungen, während das Überwiegen der negativen Bewertungen insgesamt nur das Ungleichgewicht der Fragen zwischen Modus und Bewertungsmöglichkeit widerspiegelt. Beide Tendenzen zusammen, die Häufigkeit der nur mit negativer Wertung erfragten Entscheidungen und die relative Häufigkeit der positiven Be-

wertung von Ereignissen, deuten nicht auf ein defensives, sondern ein realistisches Muster der "Kausalattribution" (siehe dazu Weary et al. 1989) des Lebenserfolgs: Die Person muß sich nicht vor der Einsicht in eigene Fehler schützen und ist bereit, günstige Einflüsse der Umwelt anzuerkennen. Es ist schwer zu erkennen, warum diese Tendenz sich aus der Selektivität unserer Stichprobe ergeben haben sollte; sie kann als Charakteristik der biographischen Selbstreflexion in der Bevölkerung überhaupt gewertet werden.

Drittens können die inhaltlichen Schwerpunkte der biographischen Selbstreflexion aus dem Entwicklungsstand der 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten verstanden werden. Die Lösung vom Elternhaus liegt in den meisten Fällen schon weiter zurück, unlängst oder aktuell bedeutsam aber ist an erster Stelle die Berufskarriere, gefolgt von der Gründung einer eigenen Familie. Diese beiden für den Status des Erwachsenen entscheidenden Übergänge sind auch in der biographischen Reflexion der Dreißigjährigen dominant. Aber durch das Privileg einer höheren Ausbildung überholt die berufliche die private Entwicklung auf der Tagesordnung der biographischen Selbstreflexion. Auch die spezifische Verteilung innerhalb beider Entwicklungslinien spiegelt den Entwicklungsstand wider: Für Dreißigjährige mit überwiegender Hochschulausbildung hat die Ausbildung mehr Anlaß zur Reflexion gegeben als der Beruf; nur 60% derer, die jemals studiert haben, sind nach dem Studium in den Beruf eingetreten. In gleicher Weise hat die Suche eines Lebenspartners mehr Anlaß zur Reflexion geboten als die Geburt eines Kindes. Die Verlängerung der Ausbildung schiebt zwar Ehe und Elternschaft, nicht aber die Partnerschaft hinaus. Für sie bieten sich unterschiedliche Formen von unverbindlichen Jugendfreundschaften bis zur nichtehelichen Partnerschaft an, in denen der Konflikt zwischen den Anforderungen der Ausbildung und dem Wunsch nach Intimität vorübergehend gelöst wird.

Die drei bisher beschriebenen Tendenzen beziehen sich auf die Häufigkeit der biographischen Selbstreflexion überhaupt und ihre Randverteilungen in den beiden Dimensionen Wertung-Modus und Inhalt. Daß diese Verteilungen mit der Bildung und Jugendlichkeit der Untersuchungsgruppe zusammenhängen, liegt nahe. Dennoch ist - wie wir glauben - nur die Verteilung der Inhalte ausschließlich Resultat der Besonderheit der Gruppe zu sein; die Antwortbereitschaft und die Verteilung der Wertungen und Modi aber spiegeln Tendenzen in der gesamten Bevölkerung. Wenn man nun auf die Kombinationen von Wertung-Modus und Inhalt für eine gegebene Ausprägung der einen oder anderen Dimension blickt, wenn man also die inneren Zellen der Tabelle 2 mit den Randverteilungen vergleicht, dann betrachtet man Korrelationen zwischen Dimensionen. Dann wird sich die Besonderheit der Untersuchungsgruppe noch weniger auswirken, denn Korrelationen hängen weniger von Stichproben ab als Randverteilungen. Die Korrelation zwischen Wertung und Inhalt ergibt eine vierte, die Korrelation zwischen Modus und Inhalt eine fünfte Tendenz.

Die Korrelation zwischen Wertung und Inhalt - die vierte Tendenz - wird daran erkennbar, daß die Bewertungen sich unterschiedlich auf die Lebensbereiche verteilen. Während etwa zwei Drittel der negativen Bewertungen sich auf die Berufskarriere richten (40,6% zu 60,0%), beziehen sich etwa die Hälfte der positiven Bewertungen auf den Familienzyklus (23,1% zu 42,5%). Auch wenn man auf der einen Seite Ausbildung und Beruf, auf der anderen Seite Partnerschaft und Kind getrennt betrachtet, wird die berufliche Karriere häufiger negativ, der Familienzyklus häufiger positiv bewertet. Auf der Seite der beruflichen Entwicklung ist der Überschuß negativer Bewertungen bei der Ausbildung größer als beim Beruf; auf der Seite der privaten Entwicklung ist der Überschuß positiver Bewertungen bei der Elternschaft größer als bei der Partnerschaft. In der beruflichen Karriere gibt vor allem die Ausbildung Anlaß zur Klage, im privaten Leben trägt vor allem das Kind zur positiven Bilanz bei. Von der Ausbildung über den Beruf und die Partnerschaft bis zur Elternschaft spannt sich die Hierarchie eines zunehmenden Überschusses positiver Wertungen.

Die Verknüpfung beruflicher Lebensbereiche mit negativen und privater mit positiven Bewertungen kann zunächst daraus erklärt werden, daß gerade das Privileg einer längeren und besseren Ausbildung die negative Thematisierung der Berufskarriere provoziert. Mit Dauer und Niveau der Ausbildung vervielfältigen sich die Möglichkeiten und die Risiken; die Organisation der deutschen Universität aber läßt die Studierenden in Entscheidungssituationen weitgehend allein. Studienfachwechsel, Studienunterbrechungen und Studienabbruch sind keine seltenen Ereignisse. Der erhöhte Entscheidungsbedarf und die mangelnden Orientierungsvorgaben zusammen provozieren die negative Thematisierung der Berufskarriere; eine entsprechende Provokation zur negativen Thematisierung der Familienbildung aber fehlt. Die Korrelation zwischen Bewertung und Lebensbereich kann aber auch - jenseits des Bildungsprivilegs unserer Stichprobe - auf eine allgemeine Tendenz deuten. Das Privatleben, nicht das Berufsleben wird positiv besetzt. Während im Erleben von Partnerschaft und Elternschaft Sinn und Erfüllung gefunden werden, ist der Beruf Instrument des Privatlebens. Der Beruf dient der Sicherung der materiellen Existenz, und er soll das Streben nach Anerkennung und Erfolg befriedigen; aber Einkommen und Prestige müssen sich im privaten Leben auszahlen. Im Beruf geht es um Erfolg oder Mißerfolg, im Privatleben um Glück oder Unglück; der Beruf ist eine Rolle, das Privatleben ist das Selbst. Die Unterordnung des beruflichen unter das private und die größere Nähe des privaten Lebens zum Selbst sind vermutlich allgemeine Wertorientierungen, die erklären können, warum auch in einer jungen und gut ausgebildeten Gruppe der Beruf eher negativ, das Privatleben eher positiv bewertet wird.

Anders als die Korrelation zwischen Wertung und Inhalt kann die Korrelation zwischen Modus und Inhalt nicht über alle Antworten bestimmt werden; sie muß wegen der Einbettung der Modi in die Wertung auf negative Wertungen beschränkt bleiben. Unter diesem Vorbehalt aber ergibt sich eine fünfte Tendenz: Die negative Bewertung der Berufskarriere wird vor allem Entscheidungen angefügt (31,4% auf 40,0%); die negative Bewertung des Privatlebens hingegen auf Ereignissen und Entwicklun-

gen (7,8% auf 15,8%). Sieht man vom Vorzeichen der Bewertung ab, so wird die Berufskarriere im aktiven, die private Entwicklung im passiven Modus gesehen. Die Berufskarriere ist eine Folge von institutionell definierten Alternativen, die Entscheidungen verlangen; Ereignisse des Privatlebens aber beruhen auf langfristigen, oft unterschwelligem Entwicklungen. Die Korrelation zwischen Modus und Inhalt läßt sich also dadurch erklären, daß die Institutionalisierung den Fluß von Entwicklungen in punktuelle Entscheidungen staut. Die gleiche Erklärung kann aber auch herangezogen werden, wenn innerhalb des beruflichen wie des privaten Lebens einzelne Stränge der Entwicklung miteinander verglichen werden. Auch dann tritt der Modus der Entscheidung eher auf, wenn Entwicklungsstränge durch institutionell definierte Alternativen geprägt ist.

Im Berufsleben beziehen sich die negativ bewerteten Entscheidungen vor allem auf die Ausbildung (29,3% zu 31,4%), die negativ bewerteten Ereignisse und Entwicklungen hingegen vor allem auf den Beruf (1,9% zu 3,0% und 9,8% zu 15,4%). Weil die Ausbildung stärker in institutionell vorgegebene Entscheidungsalternativen gegliedert ist, wird die Ausbildung stärker im aktiven Modus, der Beruf stärker im passiven Modus verstanden. Die Ausbildung verlangt häufiger als der Beruf punktuelle und weitreichende Entscheidungen, die sich nachträglich, im Lichte ihrer Konsequenzen und anderer Entwicklungen auch als falsch herausstellen können. So kann man kann z.B. zu früh die Schule abbrechen, eine selbst gewählte Berufsausbildung oder ein Studium stellt sich später vielleicht als falsch und unbrauchbar heraus. Die Berufskarriere ist dagegen stärker als die Ausbildung eine Entwicklung, deren Verlauf aus Wünschen der Person und Bedingungen der Umwelt resultiert. Im Laufe des Lebens verlieren Entscheidungen zugunsten von Entwicklungen an Gewicht. Ausbildung und Berufswahl sind Entscheidungen, aber die Berufslaufbahn gerät zunehmend in Abhängigkeit von der Umwelt, dem Markt und den Aufstiegschancen, der Gunst der Vorgesetzten und dem Zufall.

Im Privatleben beziehen sich die negativ bewerteten Entscheidungen und Entwicklungen auf die Partnerschaft (6,9% zu 7,6% und 6,1% zu 9,4%), während als negativ bewertetes Ereignis vor allem die Geburt eines Kindes genannt wird (5,3% zu 7,8%). Probleme der Partnerschaft werden entweder auf eine von Beginn an falsche Wahl zurückgeführt oder aber auf langfristige, weder den beiden Personen noch der Umwelt klar zurechenbare Prozesse; Probleme der Elternschaft stellen sich so dar, als brächen sie in die Partnerschaft ein. Auch hier ist die stärkere Institutionalisierung eine Erklärung für die Tendenz, negative Bewertungen vor allem als Entscheidungen auszudrücken: Allen Aufweichungen von Traditionen zum Trotz verläuft die Partnerschaft immer noch stärker in öffentlichen Formen als der Entschluß zur Elternschaft. Aber hier kommt eine spezifische Erklärung hinzu. Die Elternschaft ist heute planbar; aber die mit ihr verbundenen Belastungen können nicht nach dem Willen der Eltern gesteuert werden. Paare entschließen sich zur Elternschaft - und sind Gefangene ihres Entschlusses. Die Planung schmeichelt der Autonomie, die Realisierung frustriert sie. Gerade vor dem Hintergrund einer geplanten Elternschaft werden ihre nicht kontrollierbaren Folgen zum "Ereignis". Auf der einen

Seite hat sich vorhin gezeigt, daß die Elternschaft der Lebensbereich mit dem höchsten Überschuß positiver über negative Bewertungen ist; es liegt nahe, diese positive Sicht auf die Planbarkeit der Elternschaft zurückzuführen. Auf der anderen Seite zeigt sich nun, daß die Elternschaft das häufigste negativ bewertete Ereignis ist; es liegt nahe, diese negative Sicht auf die unvermeidlichen belastenden Folgen der Elternschaft zurückzuführen. Auch wenn positiv bewertete Ereignisse nicht erfragt wurden, zeigt dieses Muster von Ergebnissen, daß die Elternschaft positiv als Entscheidung, negativ als Ereignis gesehen wird.

Im Vergleich zwischen Beruf und Familie und zwischen Strängen des beruflichen oder privaten Lebenslauf zeigt sich also an den negativen Wertungen, daß stärker institutionalisierte Lebensbereiche eher im aktiven Modus der Entscheidung, weniger institutionalisierte Lebensbereiche eher im passiven Modus des Ereignisses bewertet werden. Die Institutionalisierung schafft den Spielraum für die akute Einwirkung der Person. Entscheidungen trifft man in Karrieren; im übrigen aber ist das Leben eine Mischung von Entscheidungen, Ereignissen und Entwicklungen. Wenn nun die Institutionalisierung die Korrelation zwischen Modus und Lebensbereich erklärt, dann sollte die Korrelation nicht nur in unserer Gruppe, sondern überhaupt gelten; denn die Institutionalisierung eines Lebensbereiches unterscheidet sich nicht nach Bildung und Alter.

Die fünf Tendenzen der Bewertung des eigenen Lebenslaufs bei 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten sollen mit dem Blick auf ihre mutmaßliche Geltung auch in der Bevölkerung zusammengefaßt werden. Erstens ist es nach der Häufigkeit der Antworten fast eine Selbstverständlichkeit, Bewertungen des eigenen Lebens auch Fremden preiszugeben. Darin spiegeln sich sicher Bildung und Jugendlichkeit unserer Untersuchungsgruppe, vermutlich aber auch eine allgemeine Tendenz der Selbstthematisierung. Zweitens ist die biographische Selbstreflexion durchaus selbstkritisch: Negative Bewertungen beziehen sich sehr häufig auf eigene Entscheidungen, und der Einfluß äußerer Ereignisse wird überwiegend positiv gesehen. Darin spiegelt sich kaum eine Besonderheit unserer Untersuchungsgruppe, so daß wohl eine allgemeine Tendenz vorliegt. Drittens wird der berufliche häufiger als der private Lebenslauf, die Ausbildung häufiger als der Beruf und die Partnerschaft häufiger als die Elternschaft reflektiert. Darin spiegelt sich wohl allein die Verbindung von jugendlichem Alter und langer Ausbildung. Zu diesen drei Tendenzen der Verteilungen der Dimensionen der biographischen Selbstreflexion kommen zwei Tendenzen ihrer Korrelationen, aus denen sich eher als aus Verteilungen auf die gesamte Bevölkerung schließen läßt. Viertens überwiegen negative Bewertungen im beruflichen, positive im privaten Leben. Darin spiegelt sich zum Teil der mit der Länge der Ausbildung wachsende Entscheidungsbedarf, zum anderen Teil aber auch die hohe Wertschätzung des Privatlebens in der Bevölkerung überhaupt. Fünftens wird der Beruf eher im aktiven, das Privatleben eher im passiven Modus reflektiert; innerhalb des beruflichen Lebens wird die Ausbildung eher im aktiven, der Beruf eher im passiven, innerhalb des privaten Lebens die Partnerschaft eher im aktiven, die Elternschaft eher im passiven Modus reflektiert.

In allen drei Fällen ist der aktive Modus der eigenen Entscheidung dort dominant, wo in stärkerem Maße institutionalisierte Alternativen der Laufbahn vorgegeben sind; in allen drei Fällen ist daher der Zusammenhang wohl nicht durch Alter und Bildung der Untersuchungsgruppe bedingt, sondern allgemein gültig.

2.3 Begründung der Wertung von Ereignissen

In der Formulierung der Fragen nach Entscheidungen und Entwicklungen war eine negative Wertung unterstellt; allein die Frage nach Ereignissen ließ eine Wertung offen, die von den Befragten fast immer auf die Nachfrage nach "dem besonderen Einfluß auf Ihr Leben" gegeben wurde. In der Frage nach den Ereignissen ist also die Freiheit der Bewertung mit der Aufforderung zu ihrer Begründung kombiniert. Daß ein wichtiges Stück der Lebensgeschichte nicht nur berichtet, sondern auch bewertet wird, daß - anders gesagt - von der Stellungnahme zur Begründung, von der Wertung zum Werturteil übergegangen wird, eröffnet - nach Modus, Lebensbereich und Wertung - eine vierte Dimension der biographischen Selbstreflexion: die Begründung der Wertung von Ereignissen.

Für den Übergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen liegt eine spezifische Rhetorik bereit, mit der Heranwachsende sich und anderen begründen können, daß sie erwachsen geworden sind: sie haben entweder Selbständigkeit, Unabhängigkeit u.a.m. erlangt oder sie haben Verantwortung übernommen. In beiden Fällen wird das Erwachsensein durch einen Wert definiert, der der Lebensphase Jugend als eigentümliches kulturelles Ziel vorgegeben ist. In beiden Fällen gibt ein Wert dem Heranwachsen eine Richtung. Im ersten Fall wird das Ziel als Reife der Person, im zweiten Fall als Übernahme sozialer Verpflichtungen verstanden. Beide Werte zusammen erschöpfen die Möglichkeiten: Es gibt schlechterdings keine andere Richtungen des Heranwachsens und Lesarten des Erwachsenseins als die persönliche Reife und die Übernahme der Verantwortung für Andere. Das lebensphasentypische kulturelle Ziel aber setzt beide Werte in Gegensatz zu biographieneutralen Werten.

Biographieneutrale Werte sind entweder in der Persönlichkeit oder in den Institutionen verankert, in denen der sozialstatistische Übergang zum Erwachsenen sich vollzieht. Sowohl Werte der Persönlichkeit als auch Werte der Institutionen verlassen die spezifische Rhetorik des Heranwachsens und bewegen sich in einer allgemeinen Rhetorik, in der Wert oder Unwert, Glück oder Unglück, Zufriedenheit oder Unzufriedenheit im ganzen Leben zur Debatte stehen. Werte der Persönlichkeit - die erste Form biographieneutraler Werte - leiten über das ganze Leben das Streben nach Selbstvervollkommnung. Die Liste der Beispiele ist daher offen. Sie reicht von Gläubigkeit, Anpassung und Realismus über Toleranz, Offenheit und Bewußtheit bis zu Ehrgeiz, Engagement und Kritikfähigkeit. Werte der Persönlichkeit sind - traditionell gesprochen - Tugenden. Obwohl nach dem Sprichwort die Jugend keine Tugend hat, sind Tugenden nicht Kriterien des Heranwachsens, sondern der Moral. Ein Test für die Ab-

grenzung der Werte des Erwachsenseins von Werten der Persönlichkeit ist es geradezu, ob das Gegenteil des Wertes als Kennzeichen der Jugend verwendet werden kann. Sicher ist die Jugend unreif und trägt keine Verantwortung für andere; aber es macht keinen Sinn, Jugend durch Unglauben, Intoleranz oder Apathie zu definieren. Paradoxerweise setzt das Heranwachsen die kulturelle Norm eines Seins voraus, während das Personsein mit dem moralischen Postulat eines dauernden Werdens verknüpft ist. Als Rhetorik des Heranwachsens sind Werte der Persönlichkeit eine Stufe zu allgemein; sie geben keine Begründung dafür, ob jemand erwachsen, sondern ob jemand moralisch gut ist. Aber sie beziehen die Begründung immer noch auf den Heranwachsenden, nicht auf die Institution, in die er hineinwachsen muß. Werte der Institutionen - die zweite Form biographieneutraler Werte - sind nicht Errungenschaft des Erwachsenen, sondern Geschenk seiner Zugehörigkeiten. Auch hier ist die Liste offen; aber die Institutionen, denen die Werte zugeordnet werden, beschränken sich auf Familie und Beruf. Der Familie werden Werte wie Partnerschaft und Geborgenheit oder der Selbstwert Familie (z.B. "Familiensinn" oder "Lebensmittelpunkt Familie") zugeordnet; in gleicher Weise kann dem Beruf ein Selbstwert als Lebensaufgabe oder Lebensmittelpunkt zugeschrieben werden. Als Rhetorik des Heranwachsens sind auch Werte der Institution eine Stufe zu allgemein; sie geben weder eine Begründung für das Erwachsen- noch für das Personsein, sondern begründen Erwachsen- oder Personsein aus dem Selbstwert der Institutionen, in die das Programm des Heranwachsens hineinführt.

So wie die beiden Werte des Erwachsenseins, Reife und Verantwortung, so lassen sich auch die beiden biographieneutralen Werte, Persönlichkeit und Institution, danach unterteilen, ob sie sich auf das Selbst oder auf soziale Bindungen beziehen. Reife und Persönlichkeit können daher als Werte des Selbst, Verantwortung und Institution als Werte der sozialen Bindung zusammengefaßt werden. Reife, Verantwortung, Persönlichkeit und Institution füllen daher ein Vierfelderschema, das durch die beiden Dimensionen Erwachsensein versus Biographieneutralität und Selbst versus Bindung gebildet wird. Alle vier Werte unterscheiden sich zwar durch ihre Angemessenheit an das Problem, den Erwachsenenstatus zu begründen. Aber sie haben die Eigenschaft gemeinsam, "Werte", "Vorstellungen des Wünschbaren" (Kluckhohn 1953) zu sein. Alle vier Werte definieren das Heranwachsen jenseits konkreter Übergänge. Die Rhetorik des Heranwachsens kann jedoch auf Werte überhaupt verzichten und sich entweder im formalen Gesichtspunkt der Veränderung oder in einem konkreten Übergang erschöpfen. Die

In Tabelle 3 sind die Kriterien für die Wertung der Ereignisse danach dargestellt, ob sie sich auf Werte des Erwachsenseins (REIFE und VANTW) oder biographieneutrale Werte (PERS und INST) beziehen, oder ob sie nur die Wertung mit einer formalen (FORM) oder konkreten (KONK) Beschreibung wiederholen; zugleich sind Zwischensummen für eine explizite (EXPLIZI) oder inexplizite (INEXPLI) Begründung der Wertung durch Werte eingetragen. Die GESAMT-Zeile der Tabelle 3 entspricht den Zwischensummen in den Spalten für positiv und negativ bewertete Ereignisse in Tabelle 2. Wie bei Tabelle 2 sollen auch bei Tabelle 3 zuerst die Randverteilungen, dann die Korrelationen der Dimensionen beschrieben werden.

Tabelle 3: Kriterien der Bewertung biographischer Ereignisse in verschiedenen Lebensbereichen.

	POSITIV				NEGATIV				ALLE						
	BKARR	HERK	FZYK	SONS	GES	BKARR	HERK	FZYK	SONS	GES	BKARR	HERK	FZYK	SONS	GES
REIFE	2.5	3.1	3.7	2.1	8.8	0.6	0.2	2.9	0.2	3.5	3.0	3.3	6.5	2.3	12.1
VANTW	0.7	0.8	5.6	0.4	6.4	-	-	-	-	-	0.7	0.8	5.6	0.4	6.4
PERS	2.5	1.7	5.2	3.2	9.6	0.7	0.8	0.8	0.9	2.7	3.2	2.4	5.9	4.1	12.1
INST	0.8	0.4	3.0	0.9	3.9	0.1	0.3	0.2	0.1	0.6	0.9	0.7	3.2	0.9	4.4
EXPLIZI	5.3	5.0	14.9	5.5	25.1	1.3	1.2	3.7	1.1	6.6	6.4	6.1	17.4	6.5	29.6
FORM	1.1	0.9	1.8	1.5	4.0	0.2	0.2	0.4	0.2	0.7	1.2	1.0	2.1	1.7	4.6
KONK	5.5	3.7	11.5	4.1	20.6	2.0	1.9	4.4	2.1	9.7	6.9	5.3	14.9	6.1	27.4
INEXPLI	6.3	4.5	12.7	5.2	23.7	2.2	2.0	4.7	2.3	10.3	7.7	6.2	16.3	7.2	30.6
GESAMT	9.3	8.1	23.1	8.9	42.5	3.0	2.7	7.8	3.3	15.8	11.4	10.4	27.8	11.9	50.6

Dargestellt ist in jeder Zelle der Prozentsatz Befragter (N=1989) mit mindestens einer Nennung. Mehrfachnennungen sind möglich. BKARR: Berufskarriere, HERK: Herkunftsfamilie, FZYK: Familienzyklus, SONS: Sonstige (soz. Kontakte, Krankheit und Anomie, Bundeswehr und Zivildienst u. sonstige), GES: Gesamt.

Die Randspalte informiert über die neue Dimension der Wertungsbegründung. Da diese Dimension nach den Gesichtspunkten der Explizitheit, dem Bezug auf das Erwachsensein und dem Bezug auf das Selbst untergliedert ist, lassen sich drei Tendenzen aus der Verteilung entnehmen. Erstens hält eine explizite Begründung der Wertung durch Werte die Waage mit einem formalen Verweis auf Wandel und einer konkreten Wiederholung von Ereignissen (29,6% und 30,6%); und unter den Begründungen ohne Wertexplikation ist der Verweis auf den formalen Gesichtspunkt der Veränderung weitaus seltener als die Beschreibung konkreter Folgen eines Ereignisses (4,6% und 27,4%). Da die Ausbildung die Fähigkeit fördert, Wertungen auf abstrakter Ebene zu explizieren, sollte man in der gesamten Bevölkerung noch mehr inexplizite und konkrete Begründungen erwarten. Weiterhin halten sich Werte des Erwachsenseins (REIFE und VANTW mit insgesamt 17,2%)⁷, und biographieneutrale Werte (PERS und INST mit insgesamt 15,6%), die Waage. Da die Jugendlichkeit und die mit dem Bildungsprivileg hinausgezögerten Übergänge das Erwachsensein in den Mittelpunkt der Bewertung stellen, sollte man in der gesamten Bevölkerung eine Verschiebung zu biographieneutralen Werten erwarten. Schließlich werden Werte des Selbst (REIFE und PERS mit insgesamt 22,2%) deutlich häufiger

⁷ Diese Summe liegt (wie auch die folgenden) wegen der Möglichkeit von Mehrfachnennungen etwas niedriger als die sich aus der Addition der entsprechenden Zellen in Tabelle 3 ergebende Summe.

genannt als Werte der sozialen Bindung (VANTW und INST mit insgesamt 10,5%). Darin spiegelt sich wiederum das Bildungsprivileg wider: Solange man höhere Bildungswege durchläuft, hat die Entwicklung des Selbst Vorrang vor sozialen Bindungen; in der gesamten Bevölkerung sollte man eine Verschiebung zur sozialen Bindung erwarten. Die Tendenz zur Explikation der Wertung läßt sich auf eine kognitive Förderung durch Bildung, die Tendenz zu Werten des Erwachsenseins und zu Werten des Selbst auch aus der durch die Bildung ausgedehnten Jugendphase der Untersuchungsgruppe erklären. Vor allem die spezifische Begründungen der Wertungen durch das Erwachsensein und den Selbstbezug sollten daher aus der Tatsache resultieren, daß ehemalige Gymnasiasten im 30. Lebensjahr untersucht wurden.

Alle drei Tendenzen der Verteilung aber - zu expliziten Begründungen, zu Werten des Erwachsenseins und zu Werten des Selbst - resultieren aus der Besonderheit der Untersuchungsgruppe; sie können als eine erste Tendenz zur Explizierung der biographischen Selbstreflexion zusammengefaßt werden. Weniger als die Verteilungen sollten die Korrelationen der Dimensionen von der Besonderheit der Untersuchungsgruppe abhängen. Aus der Korrelation der Wertung mit der Wertungsbegründung ergeben sich eine zweite und dritte, aus der Korrelation der Wertung mit dem Inhalt eine vierte Tendenz.

Die zweite Tendenz verbindet die Wertung mit der Explikation durch Werte überhaupt. Positiv bewertete Ereignisse werden häufiger explizit durch Werte (25,1% zu 42,5%), negativ bewertete Ereignisse häufiger durch Verweise auf Wandel und ganz besonders durch Wiederholungen begründet (10,3% zu 15,8%, sowie 9,7% zu 10,3%); das gilt auch für fast alle Aufgliederungen der positiven und negativen Bewertungen nach Lebensbereichen. Daß positive Wertungen mit einer Explikation von Werten, negative aber mit der Wiederholung des zu bewertenden Ereignisses korrelieren, kann zunächst mit unterschiedlichen kognitiven Anforderungen positiver und negativer Wertungen erklärt werden. Offenbar ist es leichter, die positive Wirkung eines Ereignisses mit Bezug auf Werte zu begründen als die negative Wirkung: Der Auszug aus dem Elternhaus z.B. bedeutet Selbständigkeit; aber wenn man die Tatsache, daß man noch bei den Eltern lebt, überhaupt negativ bewertet, kann man viele Gründe dafür anführen - oder die Tatsache als Begründung wiederholen. Positiv wird ein Ereignis bewertet, weil es näher an ein Ziel geführt hat; negativ ist ein Ereignis, weil es einen Verlust bedeutet, aus Fehlern resultiert, ein Scheitern besiegelt, kurzum: weil es ein negatives Ereignis ist. Die Korrelation zwischen Wertung und Wertexplikation kann aber auch darauf deuten, daß ein Bezug auf Werte zu einer umfassenden und einheitlichen Sicht des Lebens und diese Sicht wiederum zu einer positiven Wertung prädisponiert. Dies gilt vor allem für die Werte des Erwachsenseins und der Persönlichkeit. Auf der einen Seite sind Reife und Verantwortung, Persönlichkeit, Familie und Beruf positive Zielwerte für die Biographie insgesamt; auf der anderen Seite wäre die Absicht widersinnig, das ganze Leben in dieser Perspektive negativ zu sehen. Wer daher ein bestimmtes Ereignis seines Lebens im Lichte um-

fassender Werte bewertet, wird - jenseits der sachlichen Bilanz von Erträgen und Verlusten - zu einer positiven Wertung neigen. Beide Erklärungen berufen sich nicht auf die Besonderheit unserer Untersuchungsgruppe. Welche Erklärung man daher auch wählen mag, in jedem Fall sollte man die Korrelation zwischen positiver Wertung und Wertexplikation auch in der gesamten Bevölkerung erwarten.

Die dritte Tendenz verbindet die Wertung mit einer Explikation durch spezifische Werte. Die expliziten Begründungen positiver Ereignisse beziehen sich zwar ungefähr doppelt so häufig auf das Selbst wie auf soziale Bindungen (8,8% und 9,6% zu 6,4% und 3,9%); aber die expliziten Begründungen negativer Ereignisse beziehen sich so gut wie ausschließlich auf das Selbst (3,5% und 2,7% zu 0,0% und 0,6%). Wenn man die positive Wertung eines Ereignisses begründen will, blickt man auf sich selbst, aber auch auf soziale Bindungen; wenn man die negative Bewertung eines Ereignisses begründen will, blickt man nur auf sich selbst. Diese Asymmetrie erklärt sich daraus, daß die unhintergehbare Egozentrik der Bewertung des eigenen Lebens in einer noch recht jungen Gruppe spezifische Folgen hat. Sich selber hat man unmittelbar in allen positiven und negativen Seiten im Visier; soziale Bindungen müssen erst aufgebaut werden, bevor sie scheitern können. Aber dazu ist die Basis in einer relativ jungen Gruppe noch schmal; deshalb werden Werte der sozialen Bindung so gut wie ausschließlich mit positiven Ereignissen verknüpft. Aus dem gleichen Grund aber auch muß man erwarten, daß die Korrelation zwischen positiver Wertung und Werten der sozialen Bindung mit dem Alter zurückgeht und eine Besonderheit unserer Untersuchungsgruppe ist, die sich in der gleichen Stärke nicht in der gesamten Bevölkerung wiederfinden wird.

Die vierte Tendenz verbindet Wertungsbegründung und Inhalt: Die expliziten Begründungen für positiv bewertete Ereignisse unterscheiden sich nach Lebensbereichen. Vergleicht man die Spalten für die Lebensbereiche mit der Gesamtspalte für alle explizit positiven Bewertungen, so werden die Lösung von der Herkunftsfamilie und die Berufskarriere häufiger durch Werte des Selbst (für HERK: 3,1% und 1,7% zu 5,0%; für BKARR: 2,5% und 2,5% zu 5,3%) positiv begründet, der Familienzyklus hingegen durch soziale Bindungen (5,6% und 3,0% zu 14,9%). Der Auszug aus dem Elternhaus und Berufswahl bringen Reife und Persönlichkeit hervor, die Familiengründung Verantwortung und Wertschätzung von Institutionen. Die Rhetorik positiver Begründungen für die personale Entwicklung ist selbstbezogen, die Rhetorik positiver Begründungen für den Aufbau privater Bindungen sozial. Das kann - ohne Bezug auf die Besonderheit der Untersuchungsgruppe - durch die unterschiedliche Qualität der Lebensbereiche erklärt werden. Während sich mit der Lösung von der Herkunftsfamilie und der Berufsfindung die Identität der Person herausbildet, werden mit der Gründung einer Familie soziale Bindungen aufgebaut. Die Zuordnung von Werten des Selbst zur personalen Entwicklung und von Werten der sozialen Bindung zur Familiengründung sollte daher auch in der Bevölkerung gelten.

Die vier Tendenzen der Begründung von Wertungen bei 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten sollen wiederum mit Blick auf ihre mutmaßliche Geltung auch in der Bevölkerung zusammengefaßt werden. Erstens werden Wertungen häufig durch Werte überhaupt, durch Werte des Erwachsenseins und durch Werte des Selbst begründet; das ist aus Bildung und Alter der Untersuchungsgruppe erklärbar und kann als Tendenz zur Explizierung der biographischen Selbstreflexion zusammengefaßt werden. Zweitens werden positive Wertungen häufiger explizit durch Werte, negative häufiger mit dem Verweis auf Wandel oder der Wiederholung des Ereignisses begründet; Ereignisse erhalten ihre positive Wirkung im Licht von Werten, aber die negative Qualität eines Ereignisses resultiert aus seinen negativen tatsächlichen Folgen. Das kann durch die höheren kognitiven Anforderungen negativer Wertungen oder eine innere Verbindung zwischen der Explikation von Werten und positiven Wertungen erklärt werden. Keine der beiden Erklärungen nimmt aber auf Besonderheiten der Untersuchungsgruppe Bezug, so daß die Korrelation auch in der Bevölkerung als gültig angesehen werden kann. Drittens werden positive Wertungen durch Werte des Selbst und der sozialen Bindung, negative Wertungen aber ausschließlich durch Werte des Selbst begründet. Wenn diese Korrelation dadurch erklärt wird, daß Werte des Selbst im Lebenslauf einen Vorrang vor Werten der sozialen Bindung haben, dann muß sie in der gesamten Bevölkerung schwächer sein. Viertens beziehen sich die positiven Begründungen der Lösung vom Elternhaus und der Berufskarriere häufiger auf Werte des Selbst, die positiven Begründungen für den Aufbau einer Familie jedoch häufiger auf Werte der sozialen Bindung; die Identitätsfindung teilt sich in eine selbstbezogene und eine soziale Komponente. Wenn diese Dichotomie aus der Besonderheit der Lebensbereiche erklärt wird, so sollte sie auch in der Bevölkerung gelten.

2.4 Die Struktur der biographischen Selbstreflexion

Die Struktur der biographischen Selbstreflexion ist die Summe der Beziehungen zwischen ihren Dimensionen. Weil der Modus in die Wertung eingebettet ist, ist er keine eigenständige Dimension; für Wertung und Inhalt, explizite Werte, Werte des Erwachsenseins oder biographieneutrale Werte und Werte des Selbst oder der sozialen Bindung lassen sich aber Häufigkeiten der Nennungen beider Pole und ihre Korrelationen berechnen. Die Korrelation zwischen diesen fünf Dimensionen sind in Tabelle 4 wiedergegeben; da die Expliztheit der Bewertung sich zu den beiden Arten gewählter Werte wie Ober- zu Untermenge verhält, sind die Interkorrelationen unter diesen drei Dimensionen als empirisch gehaltlos nicht wiedergegeben.

Tabelle 4: Produkt-Moment-Korrelationen der Dimensionen der biographischen Selbstreflexion

	M	SD	Max	POS	NEG	FZYK	BKARR
POS	.79	.87	6				
NEG	1.35	1.11	7	-.16			
FZYK	.78	.98	5	.35	.25		
BKARR	.86	.92	6	.04	.52	-.19	
EXPLIZI	.76	.78	4	.41	.02	.25	.00
INEXPLI	.80	.78	4	.27	.16	.13	.21
ERWA	.68	.66	4	.21	-.06	.20	-.02
BIOGN	.63	.69	4	.20	.14	.04	.12
BINDUNG	.39	.55	2	.25	-.17	.26	-.15
SELBST	.92	.69	4	.21	.22	.03	.22

ERWA = REIFE + VANTW; BIOGN = PERS + INST.

BINDUNG= VANTW + INST ; SELBST = REIFE + PERS.

Korrelationen der ersten vier Zeilen beruhen auf N=1525, d.h., allen Personen, die irgendeine biographische Selbstreflexion geben (76.7% von 1989). Korrelationen der fünften und sechsten Zeile beruhen auf N=1006, d.h. alle Personen, die eine Begründung für ein Ereignis geben (50.6% von 1989). Korrelationen der siebten bis zehnten Zeile beruhen auf N=588, d.h. alle Personen, die eine explizite Begründung für ein Ereignis geben (29.6% von 1989).

M= Mittel, SD= Standardabweichung, Max= Maximum (Minimum aller Variablen ist 0)

Die Korrelationen zeigen nun dreierlei. Erstens wird die Struktur der biographischen Selbstreflexion von der Wertung getragen. Das stärkste Paar von Korrelationen verbindet positive Wertungen mit dem Familienzyklus und negative Wertungen mit der Berufskarriere; das zweitstärkste Paar verbindet die positive mit einer expliziten und die negative mit einer inexpliziten Wertung. Die Wertung ist die Brücke zwischen den Inhalt und Explikation, während diese beiden Dimension untereinander schwächer verbunden sind. Zweitens wird die positive Wertung eher explizit und durch Werte des Erwachsenseins und der sozialen Bindung, die negative Wertung eher inexplizit und durch biographieneutrale und auf das Selbst bezogene Werte begründet. Werte, die dem Heranwachsen eine eigene Richtung geben, werden also eher zur Begründung einer positiven Entwicklung herangezogen; oder in umgekehrter Kausalrichtung formuliert, eine positive Selbstsicht läßt sich leichter mit den Werten begründen, die dem Heranwachsen eine eigene Richtung geben. Der persönliche Erfolg läßt sich leicht in der Rhetorik des Heranwachsens formulieren; was als persönlicher Mißerfolg gewertet wird, kann dagegen nur schwer in diese Rhetorik gebracht werden. Drittens wird der Familienzyklus eher explizit, durch Werte des Erwachsenseins und der Bindung, die Berufskarriere eher inexplizit, durch biographieneutrale und auf das Selbst bezogene Werte begründet. Die Familie ist die entscheidende Dimension für die Rhetorik des Heranwachsens. Auf die Familie werden die Werte bezogen, die das Erwach-

sensein kulturell definieren; die berufliche Laufbahn hingegen sperrt sich gegen eine Bewertung nach Werten überhaupt und insbesondere nach den Werten des Heranwachsens.

Den Kern der Struktur der biographischen Selbstreflexion bildet also die Korrelation positiver Wertungen mit dem Privatleben und negativer Wertungen mit dem Berufsleben. Sie kann aus der Zentralität des Privatlebens erklärt werden, die in vielen Bevölkerungsumfragen belegt ist. In allen ALLBUS-Umfragen liegt bei einer Einschätzung der Wichtigkeit verschiedener Lebensbereiche das Familienleben über allen anderen Bereichen, insbesondere über dem Berufsleben; das gilt auch für unsere 30jährigen ehemaligen Gymnasiasten, die die gleiche Frage beantwortet haben.⁸ Glück und Unglück in Partner- und Elternschaft bestimmen Selbstbild und Selbstwert der Person; sie sind die Quelle eines Lebensinns, der nicht aus Traditionen übernommen, sondern im Alltag individuell hochgehalten wird. Die Zentralität des Privatlebens enthält als ein kulturell vorherrschendes Wahrnehmungsmuster zwar keine Wertung; aber sie setzt sich in positive Wertungen um, sobald eine biographische Selbstreflexion gefordert wird. Wer wertend zurückblickt, sieht sein Leben als Gesamtheit und neigt darum zu einer positiven Sicht. Wenn aber die Zentralität des Privatlebens kulturelles Axiom ist, dann sollte man geradezu erwarten, daß im individuellen Lebensrückblick das Privatleben positiv bewertet wird. Auf der Folie der positiven Wertung des Privatlebens kann das Berufsleben nur negativ gewertet werden. Der Beruf hat zwar keinen Eigenwert wie das Privatleben, aber er beherrscht das Privatleben als notwendiges Mittel. Solange die berufliche Peripherie das private Zentrum reibungslos unterhält, kann Lebenssinn im Privaten gesucht und das berufliche Leben gleichsam vergessen werden. Für jede Abweichung von diesem routinisierten Gleichgewicht aber wird das Berufsleben als auslösende Störung angesehen: Die Nöte des Berufslebens schränken die freie Gestaltung des Privatlebens ein. Die zentrale oder periphere Stellung der Lebensbereiche, die ein in der gesamten Kultur verbindliches Muster der Wahrnehmung ist, setzt sich also in positive oder negative Wertungen um, sobald eine Reflexion des individuellen Lebens verlangt wird.

3 *Schluß: Die Veröffentlichung des Privaten in der biographischen Selbstreflexion*

Die vorausgehende Untersuchung verfolgte a e bomllte ma kann s

meine, vorab definierte Dimension der biographischen Selbstreflexion, der eine psychische Realität entspricht, auch in einer standardisierten Befragung erfaßt werden kann; sie wollte auf inhaltlicher Ebene die Struktur der biographischen Selbstreflexion beschreiben. Daß die explorative Beschreibung der biographischen Selbstreflexion mit standardisierten Verfahren in einer großen Stichprobe überhaupt möglich war, ist das entscheidende Ergebnis der Untersuchung. Die Bereitwilligkeit, auch einem Fremden Wertungen des eigenen Lebens preiszugeben, ist erstaunlich hoch. Die methodische Voraussetzung für das inhaltliche Ziel ist gegeben. Zum Schluß soll für dieses Ergebnis ein Erklärung vorgeschlagen werden.

Daß man mit sich und mit intimen Partnern über sein Leben nachdenkt und spricht, ist selbstverständlich; aber es ist nicht selbstverständlich, daß man über sein Leben zu einem Fremden spricht, der nicht in einer intimen Bindung gehalten werden kann, sondern ein anonymer Repräsentant der Öffentlichkeit ist. In unserer Untersuchungsgruppe ist nicht nur die biographische Selbstreflexion psychische Realität, sondern auch ihre Preisgabe keineswegs sozial tabuiert. Nicht nur eine "Biographisierung von Erleben und Handeln" (Brose/Hildenbrand 1988) oder "Biographizität" (Kohli 1988) ist in hohem Maß vorhanden, sondern auch ihre Wendung nach außen, ihre Veröffentlichung. Fast vier Fünftel unserer dreißigjährigen ehemaligen Gymnasiasten geben auf eine der drei offenen Fragen zu Entscheidungen, Ereignissen und Entwicklungen eine Antwort. Obwohl mit der Aufforderung zur Bewertung des eigenen Lebens die empfindliche Grenze zwischen öffentlichen und privaten Beziehungen und zwischen öffentlicher und privater Sprache überschritten wird, obwohl weiterhin offene Fragen auf vorgegebene Erinnerungstützen verzichten und eine aktive Konstruktions- und Bewertungsleistung verlangen, ist die Antwortbereitschaft fast so groß wie bei standardisierten Fragen zu öffentlichen Themen. Offenbar müssen die Befragten weder durch die Suggestivkraft des Instruments noch die Autorität der hinter ihm stehenden Wissenschaft angeregt werden; vielmehr kann mit ihrer Kooperationsbereitschaft ganz einfach gerechnet werden.⁹

Dafür könnte zunächst die Unverbindlichkeit der Interviewsituation Ursache sein. Der Befragte sieht den Interviewer fast mit Sicherheit nie mehr wieder. Er kann ihm daher ohne das Risiko späterer Sanktionen seine Lebensgeschichte erzählen und falsche Entscheidungen oder unglückliche Entwicklungen eingestehen - wie der sprichwörtlichen Zufallsbekanntschaft im Eisenbahnabteil. Für sich

⁹ Die große Bereitschaft, biographische Selbstreflexionen einem Fremden zu offenbaren, ist auch deshalb bemerkenswert, weil die Opposition gegen die 1980 geplante und 1986 durchgeführte Volkszählung, die mit unserer Wiederbefragung 1985/86 zeitlich parallel verlief, eine hohe Verweigerung nahegelegt hätte: Wenn schon Informationen über den unverfänglichen Bereich des öffentlichen Lebenslaufs so stark zurückgehalten werden, um wieviel mehr über den sensiblen Bereich der biographischen Selbstreflexion? Wie aber die hohe Bereitschaft zur Äußerung biographischer Selbstreflexionen zeigt, drückte die Opposition gegen die Volkszählung offenbar keine soziale Tabuierung des Privaten, sondern eine - begründete oder herbeigeredete - Angst vor staatlichen Übergriffen aus.

selbst hat man mehr Interesse und mehr Expertise als für das Zeitgeschehen, so daß die Unverbindlichkeit der Situation einen Sieg der Selbstliebe über die Diskretion erlaubt. Auf diese Weise fällt eine Hemmung fort, aber ein Motiv muß hinzukommen. Daß die Befragten bereitwillig Bewertungen ihrer Lebensgeschichte preisgeben, deutet auf ein genuines Interesse jenseits der Reize der Interviewsituation. Für ein solches Interesse liegen Indizien auch in nicht wissenschaftlichen Situationen vor. In Talkshows des Fernsehens etwa wird nicht nur das erfolgreiche Leben berühmter Personen, sondern auch die Misere des Durchschnittsmenschen behandelt - gewiß zur Unterhaltung der Zuschauer, aber ganz ohne eine, mit Geld bestenfalls hervorgelockte, Lust der Selbstdarsteller? Wenn man noch in einer Show der siebziger Jahre seine Fehler und Vorzüge öffentlich preisgab, um ein "spätere Heirat nicht auszuschließen", so stellen sich in einer in diesem Jahr gestarteten Show Paare dem Publikum als "glücklich geschieden" vor. Das Ich ist kein Arkanum, das vor den Anderen geschützt wird; es liegt leicht auf der Zunge. Mein Leben ist mein Thema - auch für andere.

Das Neuartige des Interesses an der öffentlichen Preisgabe biographischer Selbstreflexion wird im Kontrast zu institutionalisierten Formen des Bekenntnisses sichtbar, vor allem der katholischen Priesterbeichte (Hahn 1982). Sie ist nicht an einen anonymen Vertreter der Öffentlichkeit gerichtet, sondern wird vom Beichtvater abgenommen, der als kirchlicher Funktionsträger über Gnadenmittel verfügt und häufig auch im Alltag das Beichtkind kennt, der also die inneren und äußeren Mittel der sozialen Kontrolle hat. Die Beichte konnte daher der Kontrolle der Lebensführung dienen, sie verpflichtete das zukünftige Handeln. Sie war nicht ins persönliche Belieben gestellt, sondern von der Kirche geboten; das Versäumnis der Osterbeichte gilt noch heute als Todsünde. Die Beichte und andere, säkulare Formen des Bekenntnisses wie die Psychoanalyse sind "Biographiegeneratoren" (Hahn 1988); sie sind soziale Institutionen, die die reflexive Sicht auf das eigene Leben nicht voraussetzen, sondern überhaupt erst herausfordern. Mit der Forderung, das eigene Leben vor einem Fremden zu werten, wird der Blick ins Innere provoziert; die Regeln der Darstellung bestimmten die Selbstreflexion, der Beichtspiegel das persönliche Sündenregister. Im Gegensatz dazu ist das Interesse an der biographischen Selbstreflexion Voraussetzung des Interesses an ihrer Preisgabe. Ich muß mein Leben libidinös besetzt haben, bevor ich Befriedigung daraus gewinne, mein Leben Fremden preiszugeben. Aber der anonyme öffentliche Zuhörer hat keine Gnadenmittel und verbleibt nicht in meinem Leben, die Preisgabe verpflichtet das zukünftige Handeln nicht, das Bekenntnis dient nicht der sozialen Kontrolle. Welchem Zweck dient dann die öffentliche Preisgabe von Wertungen des eigenen Lebens? Wir vermuten, daß die biographische Selbstreflexion der persönlichen Sinnstiftung und ihre Preisgabe der Vergewisserung des persönlich gestifteten Lebenssinns dient.

Wie Zeitreihen repräsentativer Umfragen der letzten vier Dekaden für Deutschland zeigen (Meulemann 1989), hat ein Wertwandel von Akzeptanz zu Selbst- und Mitbestimmung stattgefunden; wie vergleichende Untersuchungen zum Wertbewußtsein in den westeuropäischen Ländern 1980 zei-

gen, ist das Selbst, "mein Selbst" (Stoetzel 1983: 350), der dominante Wert in der Bevölkerung. Das Interesse des Individuums für sich selbst hat sich auf dem Hintergrund der von der christlichen Religion geforderten moralischen Selbstkontrolle und von der idealistischen Philosophie vorgedachten Selbsterziehung herausgebildet. Aber das heute dominante Verständnis von Selbstbestimmung entläßt das Selbst aus der Kontrolle durch Werte; die Selbstbestimmung dominiert andere Werte, und das Selbst ist Richter des Selbst. Nach der christlichen Religion und der idealistischen Bildungsphilosophie sollte das Selbst zwar frei entscheiden, aber seine Entscheidung Maßstäben unterwerfen, die nicht frei bestimmbar waren: den Offenbarungen der Religion und der Stimme des Gewissens oder naturrechtlich einsichtigen Grundwerten und Geboten der Vernunft. Die Unabhängigkeit der Maßstäbe vom Willen des Selbst hielten die biographische Selbstreflexion zugleich im Arkanum des Ich und der Intimität privater Beziehungen zu Personen, die die gleichen Maßstäbe teilten; denn das Urteil des Ich über sich selbst war im Zweifelsfall eher ungünstig und die Chance, von Anderen freigesprochen zu werden, nicht größer als die, eine Bestätigung des eigenen negativen Urteils zu erhalten. Im heute dominanten Verständnis aber ist das Selbst sowohl in seinem Handeln wie in der Wahl seiner Maßstäbe frei.

Durch die freie Wahl der Maßstäbe aber wird die Bewertung des Handelns doppelt schwierig: Jede Bewertung steht nicht nur unter dem Vorbehalt eines richtigen Urteils über Motive und Folgen, sondern auch unter dem Vorbehalt einer richtigen Wahl des Maßstabs; jede Bewertung kann durch die Wahl anderer Maßstäbe in ein anderes Licht gerückt werden. Die doppelte Abhängigkeit schafft vermehrte Unsicherheit in der Bewertung des Handelns; und die vermehrte Unsicherheit schafft eine Tendenz, sich des eigenen Urteils bei Anderen zu versichern. Aber die Anderen, die auf die Vergewisserung biographischer Selbstreflexion spezialisiert sind, Priester und Therapeuten, verlangen die Verpflichtung auf Werte, die der Selbstbestimmung entzogen sind, oder die Bindung an den Mentor, der das Bekenntnis entgegennimmt. Beides ist ein Sakrileg des unbedingten Verständnisses der Selbstbestimmung. Ohne Verletzung der unbedingten Selbstbestimmung, aber auch ohne Verpflichtung des zukünftigen Handelns läßt sich die Wertung des eigenen Lebens nur Fremden mitteilen - nur in Beziehungen, die nicht auf alltäglicher oder auf religiös gebotener oder therapeutisch vereinbarter außeralltäglicher Intimität beruhen. Die Neigung, die biographische Selbstreflexion einem Fremden preiszugeben, geht aus der besonderen, heute vorherrschenden Akzentuierung des Wertes der Selbstbestimmung hervor. Sie ist eine Stimmung des Befragten, die der Interviewer anspricht.

Literatur

- Bertaux, Daniel (Hg.): 1981. *Biography and Society. The Life History Approach in the social Sciences.* London /Beverly Hills: Sage.
- Birkelbach, Klaus: 1992a. *Die Vercodung offener Fragen zu biographischen Entscheidungen, Ereignissen, Entwicklungen und Mentoren.* Ein technischer Bericht. Düsseldorf: Manuskript.

- Birkelbach, Klaus: 1992b. Die Meßbarkeit von Intensität und Stil biographischer Selbstreflektion. Düsseldorf: Manuskript.
- Brose, Hanns-Georg /Hildenbrandt, Bruno: 1988. Biographisierung von Erleben und Handeln. In: Brose, Hanns-Georg /Hildenbrand, Bruno: Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. S. 11-31. Opladen: Leske + Budrich.
- Deusinger, Ingrid M.: 1989. Jugend - die Suche nach Identität. In: Markefka, Manfred /Nave-Herz (Hg.): Handbuch der Familien - und Jugendforschung. Band 2: Jugendforschung. S. 79-92. Neuwied: Luchterhand.
- Esser, Hartmut /Grohmann, Heinz /Müller, Walter /Schäffer, Karl- August : 1989. Mikrozensus im Wandel. Frankfurt: Metzler - Poeschel.
- Fuchs, Werner: 1983. Jugendliche Statuspassage oder individualisierte Jugendbiographie. In: Soziale Welt 34, S. 341-371.
- Fuchs-Heinritz, Werner /Krüger, Heinz-Hermann unter Mitarbeit von Jutta Ecarius und Hans-Jürgen Wensierski (Hg.): 1991. Feste Fahrpläne durch die Jugendphase? Jugendbiographien heute. Opladen: Leske + Budrich.
- Fuchs-Heinritz, Werner: 1990. Biographische Studien zur Jugendphase. In: Mayer, Karl Ulrich. Lebensverläufe und sozialer Wandel. S. 58-88. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hahn, Alois: 1982. Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematization und Zivilisationsprozeß. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34; S.408-434.
- Hahn, Alois: 1988. Biographie und Lebenslauf. In: Brose, Hanns-Georg /Hildenbrand, Bruno (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. S.91-106. Opladen: Leske + Budrich.
- Hornstein, Walter: 1965. Vom "jungen Herrn" zum hoffnungsvollen Jüngling. Wandlungen des Jugendlebens im 18.Jahrhundert. Heidelberg: Quelle & Mayer.
- Kluckhohn, Clyde: 1967. Values and Value Orientations in the Theory of Action: An Exploration in Definition and Classification. In: Parsons, Talcott /Shils, Edward A.: Toward a General Theory of Action. Cambridge, Mass.: Cambridge University Press.
- Kohli, Martin: 1981. Zur Theorie der biographischen Selbst- und Fremdthematization. In: Matthes, Joachim. Lebenswelt und soziale Probleme. Verhandlungen des 20. deutschen Soziologentages zu Bremen 1980; S. 502-520. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Kohli, Martin: 1985. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, S. 1-29.
- Kohli, Martin: 1988. Normalbiographie und Individualität: Zur institutionellen Dynamik des gegenwärtigen Lebenslaufregimes. In: Brose, Hanns-Georg und Hildenbrand, Bruno (Hg.): Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende. S. 33-53. Opladen: Leske + Budrich.
- Meulemann, Heiner, 1988. Jugend als Lebensphase - Jugend als Wert. Zeitschrift für Pädagogik 34: 65-86
- Meulemann, Heiner: 1989. Wertwandel und kulturelle Teilhabe. Über den Zusammenhang sozialer und kultureller Entwicklungen der Bundesrepublik Deutschland im Spiegel der Umfrageforschung. Kurseinheit 1: Wertewandlungen in der bundesdeutschen Bevölkerung - eine Übersicht. Hagen: Studienbrief der Fernuniversität-Gesamthochschule in Hagen.

- Meulemann, Heiner: 1992. Älter werden und sich erwachsen fühlen. Über die Möglichkeit, das Ziel der Jugend zu verstehen., In: Fischer, Arthur /Zinnecker, Jürgen (Hg.): Die SHELL-Jugendstudie 1991 in West- und Ostdeutschland. Band 2.
- Meulemann, Heiner /Hummel, Hans-Joachim /Wieken-Mayser, Maria /Wiese, Wilhelm /Ziegler, Rolf (Hg.): 1987. Lebensplanung und Lebenserfolg in privilegierten Lebensläufen. Abschlußbericht eines DFG-Projektes. Köln: Zentralarchiv für empirische Sozialforschung, Universität zu Köln.
- Mayer, Karl-Ulrich /Brückner, Erika: 1989. Lebensverläufe und Wohlfahrtsentwicklung. Konzeption, Design und Methodik der Erhebung von Lebensverläufen der Geburtsjahrgänge 1929-31, 1939-41, 1949-51. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung: Materialien aus der Bildungsforschung Nr.35.
- midas Micro - Datensysteme GmbH (Hg.) 1990. LARS Version 4.0. Dokumentation. Frankfurt /Main: midas.
- Mitscherlich, Alexander: 1957. Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft. Ideen zur Sozialpsychologie. München: Piper.
- Muchow, Hans-Heinrich; 1962. Jugend und Zeitgeist. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt.
- Olk, Thomas: 1985. Jugend und gesellschaftliche Differenzierung. Zur Entstrukturierung der Jugendphase. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beihefte: S.290-301.
- Schütze, Fritz: 1983. Biographieforschung und narratives Interview. In: Soziale Praxis 13: S.283-293.
- Stoetzel, Jean: 1983. Les valeurs du temps présent: une enquête Européenne. Paris: Presses universitaires de France.
- Tenbruck, Friedrich: 1962. Jugend und Gesellschaft. München: Juventa.
- Trotha, Trutz von: 1982. Zur Entstehung von Jugend. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34, S. 254-277.